

**BildungsRegion
Aachen**



Bildung für die Region

Ergebnisse und Erfolge der
städteregionalen Bildungsarbeit

| BertelsmannStiftung



Aktive Region

Nachhaltige Region

BildungsRegion

Soziale Region

Impressum

Herausgeber:
StädteRegion Aachen
Der Städteregionsrat

A 43 Bildungsbüro
Zollernstraße 16
52070 Aachen
Telefon 0241/5198-4319
E-Mail: bildungsbuero@staedteregion-aachen.de
www.staedteregion-aachen.de/bildungsbuero

Stand: Mai 2013

Autor: Dr. Thomas Orthmann

Redaktion: Barbara Wennmacher

Gestaltung: büro G29, Aachen

Druck: Weiss-Druck GmbH & Co. KG, Monschau

Mit freundlicher Unterstützung durch die Bertelsmann Stiftung.
Die StädteRegion Aachen bedankt sich bei der Bertelsmann Stiftung für die inhaltliche Beratung und die finanzielle Beteiligung an dieser Broschüre.

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert.

Der Europäische Sozialfonds ist das zentrale arbeitsmarktpolitische Förderinstrument der Europäischen Union. Er leistet einen Beitrag zur Entwicklung der Beschäftigung durch Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, des Unternehmergeistes, der Anpassungsfähigkeit sowie der Chancengleichheit und der Investition in die Humanressourcen.

Bildung für die Region

Ergebnisse und Erfolge der
städteregionalen Bildungsarbeit



Inhalt

1	Vorwort	6
2	Was die Tage erhellt	9
3	Die Schule im Dorf	15
4	Interview Margareta Ritter	20
5	MAXimale Beteiligung	23
6	Interview Gabriele Roentgen	30
7	Forschernachwuchs auf Bildungsurlaub	35
8	Intelligentes Leben im Kindergarten	41
9	Interview Wolfgang Rombey	46
10	Stiftungsengagement	51
11	Interview Dr. Sascha Derichs	54
12	Bildungsbüro der StädteRegion Aachen	59



Helmut Etschenberg
Städteregionsrat

Es ist nur wenige Jahre her, da haben wir nach vorne geschaut und von den Chancen und Zielen gesprochen, die wir mit einer BildungsRegion Aachen verbinden. Wir haben große Erwartungen an das neu gegründete Bildungsbüro und an das Bundesprogramm „Lernen vor Ort“ gerichtet. Die Chancen und Ziele haben weiterhin Bestand und sind ebenso richtungsweisend wie handlungsleitend für die Bildungsarbeit in unserer Region. Sie sind aber nicht mehr nur perspektivisch. Sie knüpfen an direkte Ergebnisse und Erfolge an, die wir in den letzten Jahren erzielt haben. Diese Erfolge sind das Resultat einer gemeinsamen Bildungsarbeit, an der sich immer mehr Menschen und Einrichtungen beteiligen. Das regionale Bildungsnetzwerk in der StädteRegion Aachen wächst stetig. Mit jedem Tag kommen neue Partner hinzu oder bestehende Partner rücken in ihrer Arbeit enger zusammen – sei es vonseiten der Schule, der freien Träger, der Wirtschaft, der Kommunen oder auch einzelner Bürger. Es wäre mit Sicherheit interessant einmal aufzulisten, was sich in den letzten Jahren bei uns im Bildungsbereich alles entwickelt hat und wer aus der StädteRegion daran beteiligt war. Die Liste erfolgreich entwickelter Projekte, Kooperationen und Strukturen im Bereich Bildung wäre lang. Doch sie würde weder Ihnen noch mir einen Eindruck davon vermitteln, was genau sich hinter den einzelnen Projekten verbirgt. Sie wäre eine Zusammenfassung von Zahlen und Fakten, die auf den ersten Blick auch zu beeindrucken vermag. Letztlich würde sie aber nicht abbilden, was Bildungsarbeit wirklich bedeutet. Sie könnte kein Bild davon geben, wie sich Schule zusammen mit außerschulischen Partnern für den Ganzttag engagiert, wie Menschen

1

Vorwort

nach Jahren wieder zurück in den Beruf finden oder auf welche Weise Kinder von einer Ferienakademie profitieren. Sie zeigt die Menschen nicht.

Aber genau um die geht es uns. Die Menschen in der StädteRegion Aachen. Sie sind es, für die wir Bildung gemeinsam entwickeln. Bildung für ein ganzes Leben. Unsere Bildungsarbeit setzt entsprechend früh an, indem wir zum Beispiel den Übergang vom Kindergarten zur Grundschule verbessern. Sie setzt sich fort, indem wir die Angebote für den schulischen Ganzttag weiterentwickeln und Schulkinder auch darüber hinaus bestmöglich fördern. Schließlich brauchen wir junge Menschen, die nach der Schule erfolgreich in Ausbildung und Beruf stehen und die sich in jeder Phase ihres Lebens weiterentwickeln und fortbilden können. Dafür schaffen wir die notwendigen Strukturen. Und genau davon möchten wir Ihnen berichten.

Die Broschüre, die Sie in Händen halten, erzählt von den Ergebnissen und Erfolgen, die das städteregionale Bildungsbüro zusammen mit dem Programm „Lernen vor Ort“ in den letzten Jahren erzielt hat. Es sind Geschichten aus der Region, die unsere Bildungslandschaft lebendig werden lassen und die den Menschen darin ein Gesicht geben. Sie zeigen die Arbeit derer, die sich für Bildung engagieren und damit die BildungsRegion Aachen jeden Tag ein Stück weiterentwickeln.

Ich selbst habe die einzelnen Beiträge mit Spannung gelesen und wünsche mir, dass sie die Entscheidungsträger in Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft ebenso begeistern, beeindrucken oder einfach nur zum Nachdenken bringen wie mich. Was hier mit Hilfe des Bildungsbüros, der Initia-

tive „Lernen vor Ort“ sowie zahlreicher Bildungspartner in kurzer Zeit entstanden ist, ist eine großartige Leistung und ein toller Bildungserfolg. Den müssen wir nicht nur erhalten, sondern stärken und ausbauen.

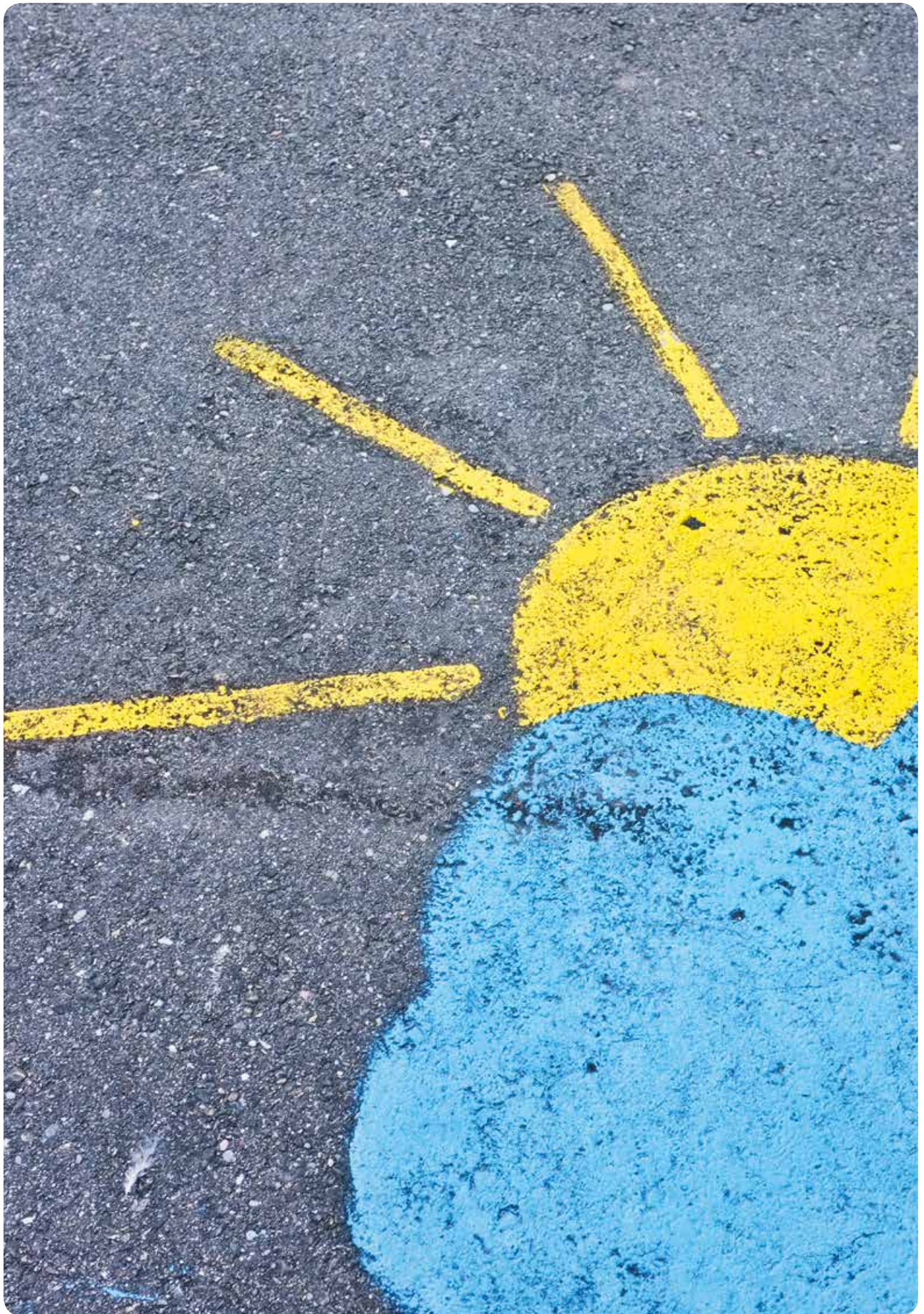
Besonders vor dem Hintergrund, dass das Bundesprogramm „Lernen vor Ort“ im August 2014 ausläuft, ist es wichtig, auch weiterhin die Chancen und Ziele im Auge zu behalten, die wir mit der erfolgreichen Entwicklung der städteregionalen Bildungslandschaft verknüpfen.

Allen, die sich dafür engagieren, sage ich großen Dank.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich viel Spaß bei der Lektüre.



Ihr Helmut Etschenberg
Städteregionsrat



2

Was die Tage erhellt

Mit Hilfe des Bundesprogramms „Lernen vor Ort“ hat das Bildungsbüro ein regionales System zur Bildungsberatung entwickelt. Es hilft, individuellen Beratungsbedarf zu erkennen und Menschen wohnortnah in allen Bereichen von Bildung zu beraten. Grundlage des Systems bilden speziell dafür qualifizierte Bildungsberaterinnen und BildungsberatungsLotsen.

In den ersten Lebensjahren des kleinen Mädchens Pelin waren die Tage nur kurz. In Kirikhan, einem südanatolischen Dorf nahe der syrischen Grenze, verschwindet die Sonne schon früh hinter den Ausläufern des Nurgebirges. Am Fuße der Ostflanke wird es abends schnell dunkel. In den besten Jahren von Pelin Yigit sind die Tage fast immer lang. Doch das hat wenig mit dem Stand der Sonne zu tun. Die 43-jährige ist Mutter, Referentin, Integrationshelferin und im Hauptberuf Erzieherin in der Aachener Kita Elsassstraße. Wenn Pelin Yigit die integrative Tageseinrichtung nach Dienstschluss verlässt, fängt ihre Arbeit eigentlich erst an. Dann beginnt das, was ihre Tage erhellt, so wie sie es selber formuliert. Pelin Yigit berät und begleitet Menschen. Menschen, die den Anschluss an das Berufsleben irgendwann verloren haben. Menschen, die aus anderen Ländern kommen und

nicht wissen, was sie mit ihren Kompetenzen in Deutschland anfangen können. Menschen, die zwar früh Kinder bekommen haben, dafür aber keinen Berufsabschluss. Ihnen will Pelin Yigit helfen. Einen Feierabend kennt sie nicht. Verlässt sie die Kita, wird sie auf der Straße angesprochen. Steht sie im Gemüseladen zwischen Kartoffeln und Zucchini, klingelt ihr Telefon. Ob sie denn Zeit habe für ein Gespräch? Es gehe um einen Deutschkurs.

Lotse an Bord

Erzieherin Yigit ist eine von über 80 so genannten BildungsberatungsLotsen. Das ist kein Beruf, das ist mehr Berufung. Wer sich als BeratungsLotse in der StädteRegion engagieren möchte, der wird im Rahmen einer Schulung dafür qualifiziert. Besonders angesprochen sind Ehrenamtler oder Fachkräfte, die bereits sozialpädagogisch arbeiten – ob in Familienzentren, Verbänden, Vereinen, Behörden oder sozialen Projekten.

BildungsberatungsLotsen haben im Blick, ob jemand Hilfe braucht. Wer sich fort- oder weiterbilden möchte, mit dem besprechen sie, was wohl am ehesten hilft und wohin er sich am besten wendet. Das kann schon der nächste Deutschkurs an der Volkshochschule sein, oder eine der über zehn qualifizierten Bildungsberaterinnen im städteregionalen Netzwerk – Beratungsprofis, die in den kommunalen Behörden, Volkshochschulen, Bildungsprojekten oder offiziellen Beratungsstellen sitzen. Von Bord geht ein BildungsberatungsLotse auf jeden Fall erst, wenn ein anderer das Steuer übernommen hat.

Als Bildungsberaterin fühlte sich Pelin Yigit schon, bevor



Pelin Yigit beim interkulturellen Bildungstreff für Mütter und Kinder „Offen begegnen“ in Würselen.



Elsassstraße im Aachener Ostviertel.

sie sich zur Lotsin hat qualifizieren lassen. 20 Jahre hatte sie als Kinderpflegerin im Aachener Ostviertel gearbeitet. Seit 2012 ist sie Erzieherin in der integrativen Tagesstätte Elsassstraße. Ihr Schwerpunkt ist die Bildungsarbeit mit Eltern. Über all die Jahre hat sich Pelin Yigit in verschiedensten Bereichen fortgebildet. Dazu gehören Familientraining, „Familie und Nachbarschaft“ (FuN) oder Elternkompetenzkurse für starke Eltern und starke Kinder. Heute ist sie eine in den Familienbildungsstätten und Kitas der Region gefragte Expertin. Das Besondere an der gebürtigen Anatolin ist aber ihre Geschichte. Einfach weil sie den Geschichten vieler Menschen gleicht, die sie heute berät. Das macht sie zu einer Person des Vertrauens.

Mit zehn kam Pelin nach Deutschland. Die Grundschule hatte das Mädchen noch in der Türkei abgeschlossen, in der Hafenstadt Iskenderun. Neun Geschwister waren sie zuhause und der Vater, ein Lehrer, hatte immer viel Wert auf Bildung gelegt. Doch Schule und Bildung für so viele

Kinder waren teuer. Deshalb wollte der Vater nach Deutschland gehen, arbeiten, Geld verdienen, um so die Zukunft seiner Kinder zu sichern. „Aber ihm fehlte eine Niere“, sagt Pelin Yigit, „und es sollten doch nur gesunde Leute nach Deutschland.“

1973 ging dann die Mutter. Die gelernte Schneiderin machte das, was dem Vater verwehrt blieb. Als Gastarbeiterin wollte sie in die Bundesrepublik, damit jedes der Kinder seinen Weg gehen konnte. Geplant waren zwei Jahre. Als daraus schon sieben wurden, beschlossen die Eltern, Pelin und zwei ihrer Schwestern nach Aachen zu holen. In Deutschland, so hatte die Mutter festgestellt, könnten die Mädchen ihren Weg ja auch gehen.

„Frag doch mal die Pelin“

Für die regionale Bildungsberatung ist jemand wie Pelin Yigit ein Glücksgriff. Nicht nur, dass die Erzieherin pädagogisch qualifiziert und bereits erfahren in der Elternbildungsarbeit ist. Sie hat vor allem Zugang zu Menschen. Besonders zu denen mit Migrationshintergrund. Man kennt sie und wenn jemand Hilfe braucht, heißt es: Frag doch mal die Pelin.

Dass das Beratungsnetzwerk in der Städteregion Aachen von der engagierten Frau profitiert, liegt auf der Hand. Was aber hat Pelin Yigit davon, Bildungsberatung Lotsin zu sein? Warum hat sie bei der Fortbildung mitgemacht? „Halt wegen des Netzwerks“, sagt Yigit und lacht. Sie findet es wichtig, sich zu vernetzen, neue Kontakte zu bekommen und natürlich auch einen besseren Zugang zu Einrichtungen wie dem Bildungsbüro, der Volkshochschule oder auch der Bundesagentur für Arbeit zu haben. „Wenn ich jetzt irgendwo anrufe und sage, ich bin Bildungsberatungslotsin, dann wissen die gleich, wer ich bin, und dann müssen die auch reagieren. Mit meiner Qualifikation kann ich viel besser auftreten und viel mehr erreichen.“

Pelin Yigit leitet auch ein eigenes, von ihr selbst entwi-

persönlich



Pelin Yigit

geb. in Kirikhan (Türkei), arbeitet seit 2012 als Erzieherin in der integrativen Kindertagesstätte Elsassstraße.



Im Kompass Bildungsberatung finden Bürgerinnen und Bürger Informationen und Tipps zu Beratungsangeboten in der StädteRegion Aachen.



Der städteregionale Kongress Bildungsberatung bietet die Möglichkeit zum fachlichen Austausch.

ckeltes Projekt: „Offen begegnen“ heißt der interkulturelle Bildungstreff für Mütter und Kinder in der evangelischen Familienbildungsstätte der Stadt Würselen. An zwei Tagen in der Woche trifft sie sich dort für jeweils drei Stunden mit Frauen aus den unterschiedlichsten Kulturkreisen. Zusammen mit einer Sozialpädagogin informiert sie darüber, welche Unterstützung es in der StädteRegion Aachen im Bereich von Erziehung und Bildung gibt. Sie erklärt, warum es wichtig ist, Deutsch zu können. Und sie zeigt den Frauen, wie man aus der Isolation des eigenen Wohnviertels herauskommt.

Bei den interkulturellen Treffen wird auch deutlich, warum viele Angebote öffentlicher Bildungseinrichtungen besonders Migranten nicht erreichen. Die größte Hürde ist die Sprache. Wer kaum oder gar nicht Deutsch spricht, der hat Scheu vor bürokratischen Einrichtungen. Der findet nicht mal den Weg zu einem Deutschkurs, weil ihm der sprachliche Zugang dafür fehlt. Verkehrte Welt. Doch Pelin Yigit hat selbst erlebt, wie es ist, wenn man in ein anderes Land kommt und nicht ein Wort der fremden Sprache versteht. „Ich merke bis heute, dass mir auch die deutsche Grundschule fehlt“, sagt Yigit. „Aber ich habe immer gewusst, dass man selbst mit Nichts in der Hand anfangen und etwas schaffen kann. Man muss halt nur anfangen.“

Die Leute anstoßen

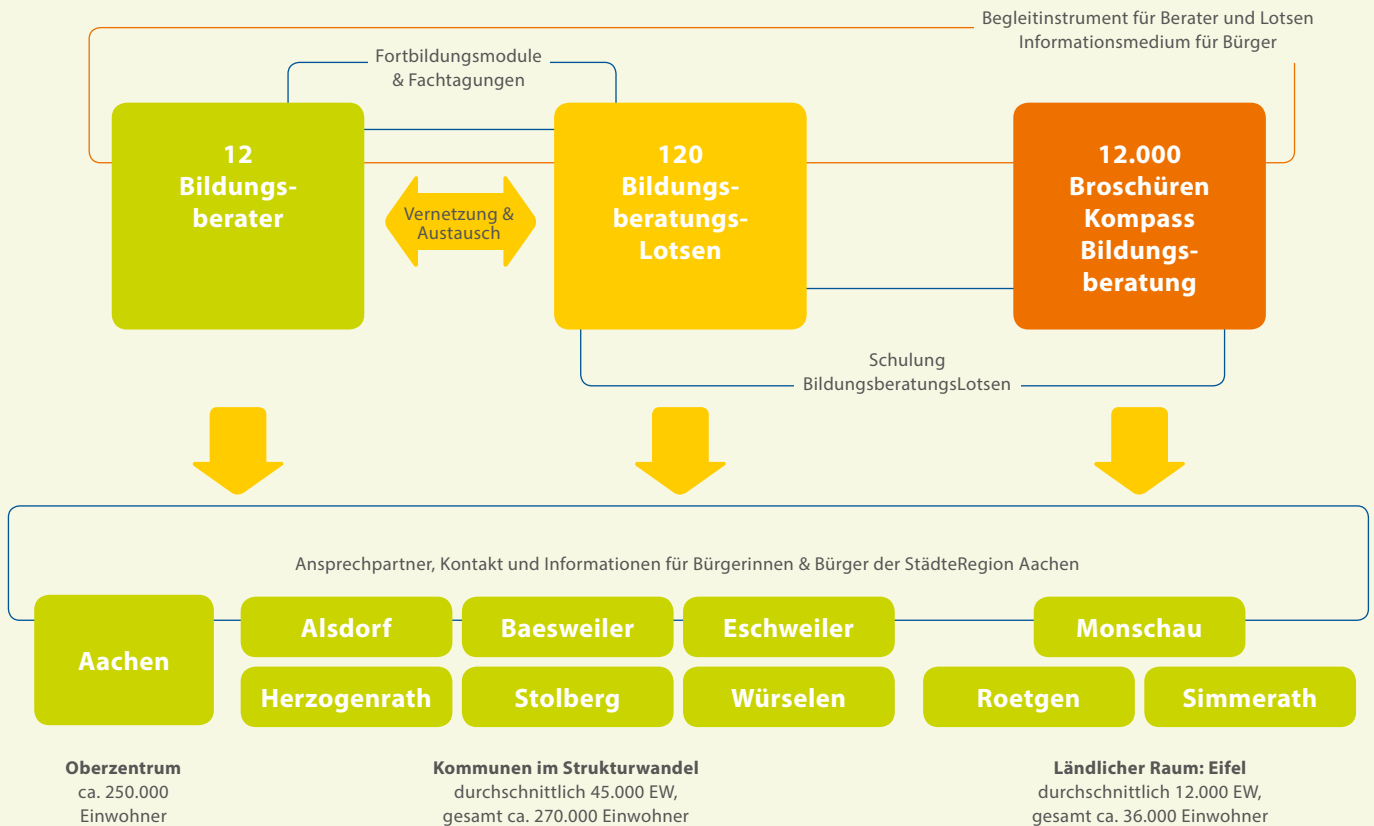
Neu angefangen hat auch Dilruba Durak. Die heute 34-jährige Türkin war 2005 zusammen mit ihrem Mann von Izmir nach Aachen gezogen. Zuvor hatte sie in der Türkei vier Semester Landwirtschaft studiert. In Deutschland wusste sie damit allerdings nur wenig anzufangen. Die junge Frau entschied sich, noch mal neu zu studieren. „Aber genau da wurde ich schwanger“, sagt Dilruba Durak. „Ungewollt. Und das hat meine beruflichen Pläne durcheinandergebracht.“ Für viele Frauen liegt damit das Thema Beruf erst einmal auf Eis. In Deutschland hat fast die Hälfte der jungen Mütter un-

INFO

Netzwerk Bildungsberatung in der StädteRegion Aachen

- Zehn Bildungsberaterinnen, die vom Bildungsbüro qualifiziert wurden, arbeiten derzeit in den Städten und Gemeinden. Über 80 BildungsberatungsLotsen weisen den Weg in die Beratungsstellen.
- Das Bildungsbüro begleitet das entstandene Netzwerk aus Bildungsberatern und BildungsberatungsLotsen fachlich und fördert den Austausch. Eine Fortbildungsreihe vermittelt in mehreren Modulen Wissen zu regional relevanten Themen der Bildungsberatung, lokalen Bildungsanbietern und Netzwerken der (Weiter-)Bildung vor Ort.
- Die größte Fachveranstaltung zur Bildungsberatung ist der städteregionale Bildungsbekongress, der in enger Kooperation mit der Volkshochschule Aachen organisiert wird. 2012 besuchten 120 Gäste die Veranstaltung.
- Für Bürgerinnen und Bürger gibt es den „Kompass Bildungsberatung“: Er ist kostenfrei erhältlich und bietet Informationen und Tipps rund um das Thema Bildungsberatung, zum Beispiel zu Beratungsstellen und Fördermöglichkeiten.

Bildungsberatung – Struktur des 3-Säulen-Modells Bildungsnetzwerk StädteRegion Aachen



ter 25 keine abgeschlossene Berufsausbildung. Ob sie diese jemals nachholen, hängt von der Unterstützung ab, die sie erfahren. Im Fall von Dilruba Durak war es Pelin Yigit, die in ihrer Funktion als BildungsberatungsLotsin weiterhalf. Die Frauen kannten sich bereits aus der Kita, in die ihre beiden jüngsten Kinder gingen. Zwischen Tür und Angel erfuh Yigit, dass Dilruba Durak beruflich wieder Fuß fassen wollte. „Berufliche Selbstverwirklichung ist bei Müttern ein ganz großes Thema“, sagt die Erzieherin. „In meinen Kursen sitzen ausgebildete und studierte Menschen. Die haben ihren Abschluss in der Türkei gemacht, gründen in Deutschland eine Familie und stecken dann fest. Gehen die Kinder irgendwann in die Kita oder Schule, muss erst jemand kommen, der sie wieder aus dem Dornröschenschlaf weckt.“ Pelin Yigit ist überzeugt, dass es vor allem darum geht, die Leute anzustoßen. Die meisten bräuchten ein Aha-Erlebnis. Das gelinge aber nur dort, wo auch Vertrauen wäre. Vertrauen, das die Menschen zu Pelin Yigit haben. „Die Menschen spüren, dass ich ihnen nichts verkaufen will. Im Gegenteil, ich möchte ihnen die Angst nehmen, sie motivieren und ihnen eine Richtung weisen. Dazu gehört auch,

ihnen zu sagen, dass es bei Bildung nicht immer nur um die Kinder geht. Es geht genauso um sie als Eltern. Sie müssen Vorbild für ihre Kinder sein.“ Für Pelin Yigit liegt darin ein ganz wesentlicher Aspekt regionaler Bildungsarbeit. „Wir sind immer an den Kindern dran. Aber wir müssen auch die Eltern mitnehmen. Elternbildungsarbeit ist unheimlich wichtig.“

Beratung mit Perspektive

Als Erzieherin Yigit merkte, wie groß das Interesse vieler Eltern am Wiedereinstieg in den Beruf ist, organisierte sie in ihrer Kita eine Vormittagsveranstaltung zur Berufsberatung. Das Bildungsbüro vermittelte ihr dafür eine Bildungsberaterin der Volkshochschule Aachen sowie eine Expertin der Bundesagentur für Arbeit – beides Frauen, die Pelin Yigit bereits in ihrer Fortbildung persönlich kennengelernt hatte. Nach nur einem Aushang und einem Tag hatten sich drei Väter und fast zwanzig Mütter aus der Kita angemeldet. Zehn weitere kamen von außen hinzu. Darunter Dilruba Durak, die mit 34 endlich ins Berufsleben starten wollte. Für die Mutter zweier Kinder brachte der Vormittag in der



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Schulung zum BildungsberatungsLotsen im Oktober 2011. Mit dabei: Pelin Yigit.

Kita Elsasstraße dann auch eine neue berufliche Perspektive. Nach persönlichen Beratungsgesprächen in der Zeit danach war klar: Dilruba Durak beginnt mit Hilfe des Sozialwerks Aachener Christen e.V. eine Berufsausbildung zur Immobilienkauffrau – und das in Teilzeit. „Teilzeitberufsausbildung: Einstieg begleiten – Perspektiven öffnen“, kurz TEP, heißt das vom Land Nordrhein-Westfalen ins Leben gerufene Ausbildungsprogramm. Es richtet sich speziell an Mütter und Väter und zeichnet sich durch einen verkürzten Praxisanteil aus. Während die Berufsschulstage in vollem Umfang absolviert werden, ist die wöchentliche Arbeitszeit im Ausbildungsbetrieb auf 25 bis 30 Stunden reduziert. „Das ist perfekt“, sagt Dilruba Durak. „Ich bin den halben Tag im Betrieb und kann nachmittags meine Kinder aus der Kita

persönlich



Dilruba Durak

geb. in Kiziltahta (Türkei), lebt in Aachen und strebt eine Berufsausbildung zur Immobilienkauffrau im Programm TEP (Teilzeitberufsausbildung: Einstieg begleiten – Perspektiven öffnen) an.

berufsausbildung: Einstieg begleiten – Perspektiven öffnen) an.

und der Schule abholen.“ Bevor die Ausbildung im Oktober 2013 beginnt, wird die 34-jährige auch vom Sozialwerk darauf vorbereitet. Bis Juli absolviert Dilruba Durak einen dreimonatigen EDV-Kurs. Danach erhält sie professionelle Hilfe beim Schreiben ihrer Bewerbungen und bei der Vorbereitung auf die Bewerbungsgespräche.

Beratung für alle

Auch wenn Pelin Yigits Arbeit viel mit Migranten zu tun hat, die neuen Beratungsstrukturen in Aachen richten sich an alle Menschen in der StädteRegion. BildungsberatungsLotsen finden sich in Kitas, Familienzentren, sozialen Projekten und an vielen anderen Orten, an denen Menschen zusammenkommen. Für Simone Bayer, Expertin für Bildungsberatung im städteregionalen Bildungsbüro, ist das System aus professionell Beratenden und Lotsen zukunftsweisend: „Kommunen haben ein Arbeitskräftepotenzial, das sie nicht voll ausschöpfen. Dazu gehören zum Beispiel Geringqualifizierte, ältere Erwerbstätige oder Arbeitskräfte, die ihre Berufsqualifikationen in einem anderen Land erworben haben. Für diese Menschen brauchen wir hochwertige Beratungsangebote, flexible Ausbildungsmodelle und vor allem qualifizierte Beraterinnen und Begleiter. Begleiter, die nicht nur räumlich nah bei den Menschen, sondern auch Teil ihrer Lebenswelten sind.“

Das durch „Lernen vor Ort“ geförderte Modell einer regionalen Bildungsberatung ist bereits Vorbild für andere Regionen. Auf dem ersten städteregionalen Kongress für Bildungsberatung informierten sich 2012 auch Vertreter anderer Kommunen über die geschaffenen Beratungsstrukturen. „Das Besondere an unserem Modell ist ja die wohnortnahe Beratung durch Bildungsberatungslotsen, über die wir nun auch Zielgruppen erreichen, die für uns bisher nicht zugänglich waren“, sagt Simone Bayer.

Für Erzieherin Pelin Yigit wird die Arbeit nicht weniger. „Manchmal ist es ein ziemlicher Spagat“, sagt sie und meint damit ihre Kinder, ihren Mann, ihren Erzieherinnenberuf, ihren Job als Dozentin in der Elternbildungsarbeit, ihren interkulturellen Frauentreff (dem gerade das Geld ausgeht), oder ihre Dauerbereitschaft als Ansprechpartnerin für Menschen in der Region. Dann kommen die Gedanken. Gedanken, ob sie nicht ganz in die Erwachsenenbildung wechseln soll? Ob ihr Beruf in der Kita bei all den anderen Aufgaben vielleicht doch zu viel ist?

Aber es sind nur Gedanken. Denn die Frau mit den Wurzeln in Südanatolien weiß, dass die Menschen sie brauchen. So wie sie selbst auch die Menschen braucht. „Nur wenn du mit den Eltern und Kindern direkt arbeitest, erfährst du, was ihnen fehlt“, sagt Pelin Yigit. „Dann bist du ganz nah dran und kannst ganz viel bewirken. Ich brauche diese Nähe. Sie hilft mir bei meiner Arbeit. Sie macht meine Tage heller.“ ■



3

Die Schule im Dorf

Externe Schulentwicklungsbegleitung ist ein Angebot des städteregionalen Bildungsbüros für alle Schulen in der Region. Speziell dafür ausgebildete Schulexperten begleiten Schulen bei allen Prozessen der Schul- und Unterrichtsentwicklung.

Hasenhans und Hasengretchen, gehen lustig Pfot' in Pfötchen, um die sechste Morgenstund' durch den bunten Wiesengrund. Viele andre Hasenjungen kommen schnell herbeigesprungen. Auf dem Rücken sitzt das Ränzchen, hinten wippt das Hasenschwänzchen.“ – Schulweg kann so schön sein. Zumindest wenn es durch den Wiesengrund zur Häschenschule geht. Ein letzter Sprung und dann stehen dort auch schon die Bänke im Schatten der hohen Tannen und Lehrer Hausmann läutet die Morgenglocke.

Er weckt Erinnerungen, der Osterklassiker von Zeichner Fritz Koch-Gotha sowie Kinderbuchautor Albert Sixtus. Erinnerungen an glückliche Kindheitstage, in denen die Abenteuer schon vor der Haustür begannen und in denen die Welt selbst im Kleinen so groß war, dass man dachte, kein Menschenleben reicht aus, um all das zu erkunden. „Die Häschenschule“ steht aber noch für mehr. Wie auch mit Bullerbü so verbinden wir mit ihr die Schule im eigenen Dorf, in der die Kinder noch behütet lernen und gemeinsam aufwachsen. Die Schule im eigenen Dorf – was hier für teils romantisch-

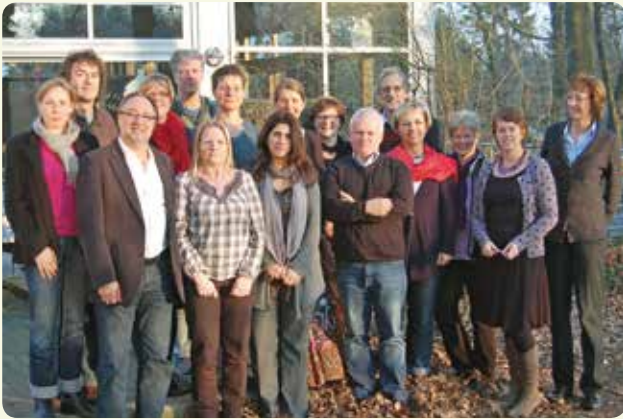
verklärte Gefühle sorgt, kann Menschen auch auf die Barrikaden bringen. Dann nämlich, wenn diese Schule in Gefahr ist.

Schmerzliche Entscheidungen

Die Stadt Monschau in der Nordeifel hatte mal fünf Grundschulen. Jeweils eine in den Ortsteilen Konzen, Imgenbroich, Höfen, Kalterherberg und Mützenich. Heute sind es nur noch drei. Zwei der Schulen (Imgenbroich, Kalterherberg) wurden als eigenständige Grundschulen aufgelöst und zu Teilstandorten anderer Schulen (Konzen bzw. Höfen) gemacht. „Wir hatten Handlungsbedarf“, sagt Margareta Ritter, Bürgermeisterin von Monschau. „Ein Blick auf die demographische Entwicklung hat uns gezeigt, dass die Schulen sich an die zurückgehenden Kinderzahlen anpassen müssen. Wenn pro Jahrgang nur noch fünf Kinder in einem Dorf sind, dann müssen schmerzliche Entscheidungen in der Schulentwicklung getroffen werden.“

Margareta Ritter versteht natürlich, dass die Menschen an ihren Schulen festhalten. Was einmal weg ist, das kommt nicht wieder, so die kommunale Realität. Man könne aber auch nicht krampfhaft an einem Schulstandort festhalten, meint Monschaus Bürgermeisterin. Schule am Heimatort sei nicht immer die beste Schule. Es ginge ja auch um Ausstattung, personelle Ressourcen und damit um die schulische Qualität.

Zunächst aber ging es in Monschau um die Menschen, die von der Zusammenlegung direkt betroffen waren: Eltern, Schüler, Kollegien und Schulleitungen. Die Politik hatte ent-



Schulentwicklungsbegleiterinnen und -begleiter des Bildungsbüros und die Ausbilder Alfons Döhler und Ada-Sophia Luthe.



Schulentwicklung in der Gemeinschaftshauptschule Eschweiler-Stadtmitte.

schieden, was passiert und wie das Ziel aussieht. Der Weg dahin musste aber erst mal gegangen werden. Es gab vieles zu klären. Wie ist der schulische Alltag an zwei Standorten? Sind die einzelnen Schulprogramme miteinander vereinbar? Welche Struktur hat das neue Kollegium? Wie reagieren die Eltern und wie geht man mit diesen Reaktionen um? Andrea Compes vom Schulamt der Stadt Monschau glaubt zwar, dass ihre Behörde „die grundsätzlichen Kompetenzen hat, einen solchen Prozess irgendwie zu begleiten“. Doch sie und Bürgermeisterin Ritter erkannten früh, dass es mit „irgendwie“ nicht getan wäre. Nicht bei einem so sensiblen Thema.

Gleich zwei Grundschulfusionen standen an und die Stimmung unter den Betroffenen war mitunter hochemotional. Margareta Ritter, die selbst viele Jahre in Verwaltung gearbeitet hatte, wusste, dass man nicht wirklich darin geübt war, einen solchen Prozess mit der notwendigen Intensität und Qualität zu begleiten. Vier betroffene Grundschulen, das bedeutete schließlich vier Kollegien, vier Elternschaften, vier Schulleitungen und vier Orte. „Oftmals ist es ja so, dass Politik mit Entscheidungen Fakten schafft, die von der Verwaltung nur noch abgewickelt werden“, sagt Bürgermeisterin Ritter. „Was folgt, ist ein zumeist sehr nüchterner Prozess, in dem wenig reflektiert wird und der die betroffenen Menschen nicht mitnimmt. Das wollten wir nicht und das mussten wir auch nicht. Glücklicherweise!“ Die Lösung für die Monschauer hieß Schulentwicklungsbegleitung.

Schulische Task Force

Schulentwicklungsbegleitung – das Wort muss man sich erst mal zerlegen. Klingt nach Nachhilfe für Schule, meint aber das genaue Gegenteil. Es meint die professionelle Unterstützung von Schulen auf dem Weg nach vorne. Schulentwicklungsbegleitung, das ist der Business-Coach, Mentor, Mediator und Fachexperte in einer Person, ein Helfer in allen Lebenslagen. Nur dass es hier nicht um die

Förderung von Privatkarrieren geht, sondern um Schulen und um die Menschen, die in und mit Schule zu tun haben. Schulentwicklungsbegleitung ist ein Angebot des Bildungsbüros, das sich an alle knapp 200 Schulen in der StädteRegion Aachen richtet. Hinter diesem Angebot steckt eine Art schulische Task Force, bestehend aus zwölf ausgebildeten Prozessberaterinnen und Prozessberatern. Als Schulentwicklungsbegleiter helfen sie den Schulen bei Themen wie Neugründungen, Fusionen oder Schließungen. „Das sind aber auch schon die großen und mehr strukturellen Projekte“, erklärt Ada-Sophia Luthe. Sie war 2011 eine der Ausbilderinnen für Schulentwicklungsbegleitung des Bildungswerks Aachen und ist neben ihrer Arbeit im Bildungsbüro selbst als Schulberaterin tätig. „Wir unterstützen die Schulen auch inhaltlich. Wir arbeiten mit ihnen an der Weiterentwicklung des Schulprofils, schauen, wie sich Inklusion konkret umsetzen lässt oder professionalisieren die kommunikativen Kompetenzen des Kollegiums und der Schulleitung.“

Ist eine Schule interessiert, wendet sie sich an das städteregionale Bildungsbüro. Einzige Voraussetzung: ein entsprechender Beschluss durch die Lehrer- und Schulkonferenz. Das Bildungsbüro prüft dann, welches Mitglied aus dem Schulentwicklungsteam verfügbar und vielleicht auch besonders gut geeignet ist. Natürlich ist jeder einzelne der Schulentwicklungsbegleiter qualifiziert. Doch gibt es im Team unterschiedliche berufliche Hintergründe: von der Lehrkraft über den Sozialarbeiter bis hin zur Organisationsentwicklerin. Allen gemein sind eine systemische Ausbildung und ein weitreichender Erfahrungshintergrund in Sachen schulischer Weiterentwicklung.

„Wer Schulen beraten will, der braucht schulische Feldkompetenz“, sagt Ada-Sophia Luthe. Und die bezieht sich, nach Meinung der Expertin, nicht nur auf grundsätzliche Themen. Was Schulen besonders beschäftigt, sind die aktuellen Schwerpunkte wie Inklusion, schulischer Ganzttag und de-



Schulentwicklungsbegleiterinnen Anke Buchsteiner und Ada-Sophia Luthé.



mographischer Wandel. „Man muss wissen, wie Schule sich anfühlt. Man muss die Schwierigkeiten, die es dort gibt, selber erfahren. Erst dann hat man das notwendige Gespür, um Schulprozesse auch zu begleiten“, sagt Luthé.

Wissen, wo der Fuchs sitzt

In Monschau war genau das gefragt. Eine Menge Gespür und besagte Feldkompetenz. Es war die erste begleitete Schulfusion in der StädteRegion überhaupt. Mit Schulentwicklungsbegleiter Wilhelm Beckers wurde deshalb einer der erfahrensten Experten nach Konzen und Imgenbroich geschickt. Als pensionierter Schulleiter mit über drei Jahrzehnten Erfahrung in der Lehrerfortbildung ist der 64-jährige ein alter Hase. Ein Lehrer Hausmann quasi, der weiß, wo der Fuchs sitzt und wo des Jägers Büchse knallt – um im Einstiegsbild zu bleiben.

In Konzen war Beckers auch kein Unbekannter. Zumindest nicht für Marion Wernerus, heutige Leiterin der Gemeinschaftsgrundschule Imgenbroich-Konzen. Als persönlicher Coach hatte er ihr bereits zur Seite gestanden, nachdem sie 2009 den Posten der Schulleitung in Konzen kommissarisch übernommen hatte – keine vier Jahre nach Abschluss ihres Referendariates. Gerade erst war die junge Pädagogin im Lehrerberuf angekommen, da hatte sie auch schon die Schulleitung inne. Kurze Zeit später stand das Thema Schulfusion im Raum.

„Wilhelm Beckers zu holen war ein Vorschlag des damaligen Schulrates Christoph Esser. Ich war so froh, als er endlich da war“, sagt Marion Wernerus. „Willi Beckers hat hier erst mal für Struktur gesorgt. Mit seiner Erfahrung als Schulleiter konnte er mir sagen: Das hier erledigen wir direkt. Das machen wir nächste Woche. Und das da können wir auch noch in einem Jahr machen. So ein Wissen hat man nicht, wenn man gerade erst beginnt.“

Es gibt Menschen, die glauben, Schule müsse alles beherrschen. Lehrkräfte und Schulleitung müssten also nicht nur

unterrichten und eine Schule führen, sondern auch sich, den Unterricht und Schule als Ganzes weiterentwickeln können. Wilhelm Beckers lacht. Für ihn ist das Theorie. Die Praxis sähe anders aus. „Es ist schon grundsätzlich nicht leicht, eine inhaltlich gute und gleichermaßen gut organisierte Arbeit zu betreiben“, sagt Beckers. „Wenn man aber sieht, welche Aufgaben in den letzten Jahren für Schulen und besonders Schulleitungen hinzugekommen sind, dann ist das ohne Unterstützung von außen kaum noch zu bewältigen. Packt man darauf noch Veränderungsprozesse wie Schulschließungen oder Fusionen, dann sind Schulen am Limit.“

persönlich



Wilhelm Beckers

lebt in Linnich. Er ist pensionierter Schulleiter und arbeitet als Schulentwicklungsbegleiter.

Ängste abbauen und Vertrauen entwickeln

Konzen und Imgenbroich, zwei Ortsteile, deren Schulstandorte gerade mal zwei Kilometer auseinander liegen – nach den Mobilitätsmaßstäben unserer modernen Gesellschaft ein Katzensprung. Nach dem Fürsorgeempfinden von Eltern aber eine nur schwer überwindbare Entfernung, gerade für Erstklässler. Und es war nur eine von vielen Sorgen, Bedenken und Ängsten, die die Schulfusion begleiteten. Mittendrin Willi Beckers, als Ansprechpartner und Vermittler. Ob im Gespräch mit den Eltern, den Lehrkräften, der Schulpflegschaft oder der Politik. Mit seiner Hilfe wuchsen die beiden Schulen bereits zusammen, bevor die eigentliche Fusion vollzogen war, berichtet Marion Wernerus. „Wir haben uns lange darauf vorbereitet. Schon ein Jahr vor dem offiziellen Termin haben wir mit gemeinsamen Schulkonferenzen begonnen.“

Und auch Eltern, Lehrerinnen und Kinder beider Standorte lernten sich bereits früh kennen. Gemeinsam organisierte man Schul- und Sportfeste, veranstaltete Theateraufführungen und Konzerte. „Das ist wichtig“, erklärt Schulentwicklerin Luthe. „Bei solchen Prozessen geht es im Kern darum, Ängste abzubauen, Vertrauen zu entwickeln und zu schauen, was ist der gemeinsame Weg oder was ist die gemeinsame Lösung?“ Und die gebe es immer, ist Ada-Sophia Luthe überzeugt. Vorausgesetzt man sei kompromissfähig, blicke nicht nur auf die eigenen Nachteile und erkenne auch das Gute im Schlechten.

Heute werden an den Standorten Konzen und Imgenbroich 154 Kinder von elf Lehrkräften beschult. Die Erst- und Zweitklässler gehen zum Teilstandort Imgenbroich, die Dritt- und Viertklässler an den Hauptstandort Konzen. Beide Schulen sind gleichermaßen gut versorgt, sei es pädagogisch, in den Ganztagsangeboten oder beim täglichen warmen Mittagessen. Aus den ehemals getrennten Kollegien ist eines geworden. Welche Lehrkraft wo unterrichtet, ist heute eine Frage der persönlichen Präferenz für Fächer

oder Klassenstufen. „Mit Hilfe der Schulentwicklungsbegleitung haben wir im Vorfeld alles sehr gut geplant. Wir haben lange an Lösungen gearbeitet und waren gut vorbereitet. Entsprechend konnten wir auch immer vermitteln, warum wir was machen“, sagt Schulleiterin Wernerus.

Wenn Schule geht

Die Schulfusion ist vollzogen. Mittlerweile auch in den Ortschaften Kalterherberg und Höfen. Doch nach dem Prozess ist vor dem Prozess. Die Zusammenlegung der Grundschulen mit Erhalt aller Standorte war nur der erste Schritt. Der nächste wird bitterer. In spätestens vier Jahren müssen Standorte geschlossen werden. „Die Schülerzahlen in Monschau gehen so weit zurück, dass wieder Veränderungen anstehen. Obwohl nach den neuesten Schulrechtsänderungen nun auch kleinere Klassen möglich sind, reicht die Anzahl der Schüler für fünf Standorte nicht mehr aus“, erklärt Marion Wernerus.

Denkbare Lösungen gibt es gleich mehrere. Von drei Schulen an drei Standorten bis hin zu einem einzigen Standort für alle Monschauer Grundschulkindern. Einige Monschauer setzen weiterhin auf den Erhalt so vieler Standorte wie möglich. Man hält fest an der Schule im Dorf. Hat Angst davor, dass mit der Schule auch der Ort stirbt. Es gibt Eltern, die sind von Aachen weggezogen, damit ihre Kinder kurze Wege zur Schule haben. Zu einer Schule, die von ihrem dörflichen Umfeld profitiert. Diese Eltern fühlen sich betroffen.

Es gibt aber auch Eltern, die verbinden mit weniger Standorten mehr schulische Qualität. Mehr als 70 Prozent der Eltern an der Gemeinschaftsgrundschule Konzen-Imgenbroich könnten zum Beispiel damit leben, dass aus den jetzt zwei Standorten ihrer Schule einer wird. Das hat eine schulinterne Befragung ergeben. Wilhelm Beckers ist überzeugt, dass das ein direktes Ergebnis der Schulentwicklungsbegleitung ist: „Die Menschen haben jetzt mehr Vertrauen. Wir sind den Weg gemeinsam gegangen und haben die Dinge gemeinsam entwickelt. Veränderung muss gelebt und geübt werden. Die Bereitschaft für Veränderung auch.“

Nicht ohne meinen Schulexperten

Was bei der Frage nach den Standortschließungen herauskommt, ist derzeit noch offen. Das Land Nordrhein-Westfalen räumt den Monschauern eine Übergangszeit von vier Jahren ein. Doch so lange will niemand warten. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen und vertrauensvollen Miteinander gibt es bereits heute einen wichtigen Konsens: Alle Seiten setzen auf die Unterstützung des städteregionalen Bildungsbüros. „Eine so schwierige Sache können wir nur über einen externen Moderationsprozess machen“, sagt Monschauer Bürgermeisterin Margareta Ritter. Das Verfahren müsse in jedem Fall mit Unterstützung der Schulentwicklungsbegleiter gemacht werden.

Auch die Eltern – sowohl Befürworter als auch Gegner der Standortschließungen – setzen auf eine unabhängige

persönlich



Marion Wernerus

geb. in Aachen, lebt in Aachen und ist Leiterin der Gemeinschaftsgrundschule Imgenbroich-Konzen.



Schulentwicklungsbegleitung unterstützt Schulen dabei, Handlungsspielräume auszuloten und auszubauen, Ressourcen neu zu bündeln und effektiv zu nutzen, neue Konzepte und Arbeitsformen zu entwickeln, Schule als „Mannschaftsspiel“ zu begreifen, neue Partner außerhalb zu gewinnen und noch viel mehr.

Moderation durch die Experten aus Aachen. Für sie ist es wichtig, beteiligt und nicht vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden. Sie möchten eine Diskussion führen, deren Ergebnis nicht schon irgendwo in der Schublade liegt. Die Wünsche der Menschen und die bisherigen Erfahrungen aus der schulischen Entwicklungsbegleitung sind bei Monschauer Politikern angekommen: Es ist April 2013, als der Schulausschuss der Stadt Monschau einstimmig beschließt, eine Schulentwicklungswerkstatt einzurichten. Ziel dieser Werkstatt ist es, konkrete Modelle für ein wohnortnahes und finanzierbares Schulangebot zu entwickeln. Die Werkstatt ist offen für Vertreter der Schulen, der Verwaltung, der Politik sowie für Eltern und interessierte Bürger. Moderiert wird sie von den Schulentwicklungsbegleitern Alfons Döhler, Leiter des Bildungswerks Aachen, und Wilhelm Beckers. ■

persönlich



Andrea Compes

geb. in Mützenich, lebt in Höfen und ist bei der Stadt Monschau verantwortlich für die Themen Bildung, Sport und Kultur.

INFO

Schulentwicklungsbegleitung

- 12 qualifizierte Schulentwicklungsbegleiterinnen und -begleiter arbeiten für die Schulen in der StädteRegion Aachen.
- Schulen betreiben Schul- und Unterrichtsentwicklung mit dem Ziel, ihre Qualität und Zukunftsfähigkeit zu verbessern.
- Über 30 Schulen in der StädteRegion Aachen nutzen das Angebot. Anlässe für die Anfragen zur Begleitung sind zum Beispiel Neugründungen von Schulen, die Verbesserung der Zusammenarbeit im Ganztag oder die Arbeit an einem kulturellen Schulprofil.
- Für Schulen, die sich zur Kulturschule entwickeln wollen, gibt es ein zusätzliches, speziell abgestimmtes Angebot in Kooperation mit der Arbeitsstelle „Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW“, mit der das Bildungsbüro seit 2010 eng kooperiert. Die fünf (angehenden) Kulturschulen setzen sich zum Ziel, allen Schüler/innen die aktive und rezeptive Teilhabe an möglichst vielen Sparten der kulturellen Bildung zu ermöglichen – zum Beispiel an Theater, Tanz, Literatur oder Medien. Das gilt sowohl für den unterrichtlichen als auch den außerunterrichtlichen Bereich.



Margareta Ritter,
Bürgermeisterin der Stadt Monschau

4

Interview Margareta Ritter

Wie ist es in Monschau zu der Entscheidung gekommen, das Angebot der Schulentwicklungsberatung in Anspruch zu nehmen?

Margareta Ritter: Wir wussten, dass die Schulen sich an die sinkenden Kinderzahlen anpassen müssen. Als wir überlegt haben, wie wir diesen Prozess der Schulentwicklung angehen, kam die Schulentwicklungsbegleitung gerade zur richtigen Zeit. Wenn es um die Zukunft von Schulen geht, gibt es große Ängste bei den Eltern, aber auch in der Politik. Das wollten wir nicht alleine moderieren und sind deshalb auf das Bildungsbüro zugegangen.

Das Bildungsbüro und „Lernen vor Ort“ sind in der StädteRegion Aachen anfangs ja durchaus skeptisch aufgenommen worden. War das bei Ihnen genauso?

M. R.: Ich bin sicher, dass wir zu einer anderen Zeit wahrscheinlich die gleiche Skepsis und Zurückhaltung an den Tag gelegt hätten, wie das anfangs vielerorts gegenüber „Lernen vor Ort“ gewesen ist. Das muss man ehrlich so sehen. Das hat aber nichts mit „Lernen vor Ort“ zu tun, sondern mit Verwaltung. Verwaltung bleibt in vielen Bereichen oft bei Bewährtem, besonders dann, wenn man mit einem kleinen Verwaltungsapparat nicht so viel auf einmal entwickeln kann.

Wo liegt für Sie der Vorteil einer externen Schulbegleitung?

M. R.: Wir haben vor einigen Jahren fünf eigenständige Grundschulen auf drei eigenständige Schulen reduziert, konnten aber alle Standorte – gegebenenfalls als Teilstandorte – erhalten. Das war allerdings nur ein Zwischenschritt. Jetzt stehen weitere Veränderungen an. Da ist externe Begleitung eine große Hilfe.

Bei der Suche nach einem tragbaren Standortmodell haben Sie mit Alfons Döhler, dem Leiter des Aachener Bildungswerkes, und Wilhelm Beckers erfahrene Schulentwicklungsbegleiter an Ihrer Seite. Welches Ergebnis erhoffen Sie?

Zunächst mal setze ich ganz stark auf das Moderationsverfahren, ohne irgendein Ergebnis vorwegnehmen zu wollen. Wir haben der Politik vorgeschlagen, diesen Weg mit Hilfe des Bildungsbüros bzw. von „Lernen vor Ort“ zu gehen. Die Politik hat entschieden, das zuzulassen. Hier liegt aber auch genau das Spannungsfeld: Wir können Schulentwicklung natürlich auch alleine betreiben. Geschieht das aber mit Moderation und werden Kollegien und Eltern beteiligt, dann muss die Politik auch mit dem Ergebnis leben können, das dabei herauskommt.

Sie persönlich sind aber grundsätzlich von der Wirksamkeit der Moderation und der Begleitung durch die Schulexperten überzeugt?

M. R.: Absolut überzeugt! Wenn es keine Moderation gibt, wird es auf andere Weise eine basisdemokratische Entscheidung geben, die dann auch eingefordert wird. Wir werden auf keinem der beiden möglichen Wege jeden glücklich machen können. Aber es ist besser, wenn man miteinander diskutiert und sich Lösungen erarbeitet, anstatt sie verkündet zu bekommen.

Das Thema Schulschließung reicht ja weit über das hinaus, was man ansonsten innerhalb von Schule klärt. Schulschließungen betreffen ja gleich den ganzen Ort. Wie war das bei Ihnen?

M. R.: Noch am gleichen Abend, als wir die Möglichkeit kommuniziert hatten, aus drei Schulstandorten möglicherweise einen zu machen, hat sich auf Facebook eine Interessensgemeinschaft „Leere Schulen = leere Dörfer?“ gegründet. Die Gruppe hat eine Menge Anhänger, eine Menge guter Argumente, aber auch eine Menge Emotionen. Das Thema ist hier stark emotionalisiert, weil es in der Region viele Dörfer gibt, die schon lange keine Schule mehr haben und die Argumente zum Teil auch gegeneinander wirken.

Ich kann verstehen, dass man das festhalten möchte. Das ist menschlich völlig verständlich. Was einmal weg ist, das kommt nicht wieder. Auch wenn man fünf Jahre später feststellt, dass die Entwicklung so laufen musste. Wenn pro Jahrgang nur noch fünf Kinder im Dorf geboren werden, kann ich nicht den Anspruch erheben, ich schaffe das alleine. Dann müssen diese fünf Kinder woanders hingehen oder die Nachbarn müssen akzeptieren, dass der Standort bei mir im Ort ist. So oder so, es müssen schmerzliche Entscheidungen getroffen werden.

Dann wird das Ganze aber schnell zu einem Politikum ...

M. R.: Das ist es eh schon und es liegt in der Natur der Sache. Die Menschen möchten die Bereitschaft zur Bürgerbeteiligung und Partizipation angeboten bekommen. Die Politik lebt in dem Spannungsfeld, von diesen Menschen gewählt zu sein und doch Entscheidungen zu treffen, mit denen nicht alle Menschen zufrieden sind.

Glauben Sie, dass die Kommunen und Einrichtungen sich zukünftig noch stärker öffnen für mehr Beteiligung, Beratung und Begleitung?

M. R.: Das müssen sie und das werden sie auch. Sicherlich gibt es auch Angst vor diesen neuen Beteiligungschancen. Wo Angst ist, ist die Gefahr, Veränderungen nicht aktiv anzugehen. Das ist noch ein riesiges Spannungsfeld. Daran arbeitet sich auch eine Initiative wie „Lernen vor Ort“ bestimmt ein Stück weit ab.

Glauben Sie, da ist Besserung in Sicht?

M. R.: Davon bin ich überzeugt. In zehn oder zwanzig Jahren wird Verwaltung ganz anders aussehen und funktionieren. Wer heute, wie ich, seit 30 Jahren und mehr in der Verwaltung arbeitet, kommt aus einem eher starren, historisch geprägten Verwaltungssystem. Kommunale Entscheider müssen heute mehr als früher Vernetzung, Kooperation und Beteiligung vorleben und durchsetzen. Es braucht eine Weiterentwicklung der inneren Haltung.

Diese Haltung ist aber noch nicht wirklich weit verbreitet ...

M. R.: Leider nein. Das ist es nicht. In der Bürgermeisterrunde der StädteRegion Aachen sind wir offen für diese Veränderung, erkennen aber auch, dass der notwendige Rückhalt für Initiativen wie z. B. „Lernen vor Ort“ noch nicht das Maß erreicht hat, wie es eigentlich erforderlich wäre, wie es vor allen Dingen die Lebenswirklichkeit in den Dörfern und Städten einfordert.

Der demographische Wandel wartet nicht darauf, bis Verwaltung und Politik ihren kulturellen Wandel vollzogen haben. Kommunen, die sich hier durch eine verantwortliche Führung und eine offene Verwaltung auszeichnen, sind im Vorteil. Sie sind zukunftssicherer aufgestellt als Städte und Gemeinden, in denen Politik für die Aktenablage statt für die Menschen gemacht wird.

Was empfehlen Sie hier einer Kommune? Ab morgen Bürgerkommune, das geht ja nicht.

M. R.: Nun, als Chefin einer Verwaltung und aus der Verwaltung kommend, weiß ich um die Grenzen und Möglichkeiten. Ich weiß vor allem, wie wichtig einzelne Themen und Projekte sind. So wie es eben das Bildungsbüro der StädteRegion Aachen macht. Man muss inhaltlich arbeiten. Konkret werden. Mit den Menschen und für die Menschen arbeiten und nicht über sie hinweg.



5

MAXimale Beteiligung

Seit 2011 gibt es in der StädteRegion Aachen die Koordinationsstelle Jugendpartizipation. Sie ist entstanden mit Unterstützung des Bildungsbüros, der Initiative „Lernen vor Ort“ sowie der Politik und zahlreicher Förderer. Sie ist aber zuallererst dem Engagement einiger junger Menschen zu verdanken, die im Rahmen ihres Freiwilligen Politischen Jahres Jugendbeteiligung fördern und entwickeln. Allen voran der Schüler Max, durch den das Thema überhaupt erst angestoßen wurde.

Nicht einen Cent in der Tasche, keine Ahnung von angewandter Kommunalpolitik und gerade mal einen Kontakt in die Amtsstuben der lokalen Verwaltung. Wie schaffen es da zwei 18-jährige, einen „Tag der politischen Bildung“ für Jugendliche in der StädteRegion Aachen aufzuziehen? Wie gestaltet man unter diesen Voraussetzungen eine Veranstaltung, die nicht nur 500 Schülerinnen und Schüler in das Aachener Kongresszentrum Eurogress zieht, sondern auch noch Politikerinnen aller Fraktionen sowie Referenten und Vertreterinnen verschiedenster Non-Profit-Einrichtungen?

Ganz einfach. Man hat eine ebenso überzeugende wie durchdachte Idee und dieser eine Kontakt zur Verwaltung,

den man da hat, führt ins Bildungsbüro der StädteRegion Aachen. Doch das ist nur die halbe Geschichte. Die eigentliche ist viel größer und handelt davon, wie junge Menschen sich für eigene Belange stark machen, wie sie sich politisch beteiligen und auf welche Weise sie ihr Umfeld und ihren Lebensort mitgestalten. Es geht um Jugendbeteiligung und darum, wie die Teilhabe junger Menschen zum festen Handlungsfeld in der StädteRegion wurde.

Geburtsstunde von Jugendpartizipation

Am Anfang war Max. Genauer gesagt Maximilian Render, bis 2010 Schüler an der Maria-Montessori-Gesamtschule im Aachener Stadtteil Frankenberg. Max ist ein ebenso interessierter wie engagierter Mensch mit einer respektablen schulischen Beteiligungslaufbahn. In der Neunten erstmals Klassensprecher, gelangte er über die Funktion des Stufensprechers in die Schulkonferenz und von dort über die Schülervertretung seiner Schule auch in die Bezirksschülervertretung.

Max steckte gerade in den Vorbereitungen fürs Abitur, als sich in der StädteRegion das regionale Bildungsbüro gründete. Kurze Zeit später folgte das Programm „Lernen vor Ort“ und man begann mit dem Aufbau eines städteregionalen Bildungsnetzwerks. Max Interesse war geweckt. Die Chefin des Bildungsbüros, Gabriele Roentgen, war die ehemals stellvertretende Schulleiterin seiner Schule – was einen überaus soliden Kontakt darstellt, zumindest wenn die Alternative heißt: Ich kenne in der Behörde sonst niemanden.



Seit 2011 gibt es den Schülerversammlungstag. Hier können sich Schülerversammler vernetzen und fortbilden.



Jugendliche, die Verantwortung übernehmen, bringen ihre Stärken ein, üben Demokratie und gestalten ihre Zukunft.

persönlich



Maximilian Render

lebt und studiert in Aachen. Von 2010 bis 2011 hat er im Bildungsbüro am Thema Jugendpartizipation gearbeitet.

„Bei Beteiligung geht es nicht allein darum, Menschen mitzureißen oder mitzunehmen. Es ist viel wichtiger, dem Einzelnen Raum zu geben bzw. eine Möglichkeit, sich zu engagieren. Das kann die Schülervertretung sein, das kann aber auch die Unterstützung durch einen Lehrer sein, der einem zeigt, dass man etwas verändern kann. Wenn dieser Rahmen da ist, dann entwickelt sich auch Engagement. Wer gestalten kann und gestalten darf, der wird das auch tun. Der entwickelt auch Ideen.“

„Eines Tages kam ein junger Mann vorbei und sagte: Ich bin's, Maximilian Render. Ich habe mir ihre Arbeit mal angeschaut und wollte sie fragen, warum wir Jugendlichen eigentlich nicht in dem Bildungsnetzwerk sind, das sie da aufbauen?“, erzählt Gabriele Roentgen. Das Bildungsbüro würde schließlich viel mit Schule machen, warum dann nicht auch mit den Schülern selbst? Diese Frage sei völlig berechtigt gewesen, sagt Gabriele Roentgen. „Jugendbeteiligung war etwas, was in der Startphase von „Lernen vor Ort“ halt nur noch nicht mit angedacht war. Wir konnten ja nicht mit allem starten.“

Dass das Thema Jugendbeteiligung ebenso in das Bildungsbüro wie auch in die StädteRegion gehört, stand aber für die Bildungsbüroleiterin grundsätzlich fest. Auch StädteRegionsrat Helmut Etschenberg sprach sich mit Nachdruck dafür aus. Im persönlichen Gespräch teilte er Max mit, dass er und seine Mitstreiter jederzeit zu ihm kommen könnten und sich dabei von niemandem abwimmeln lassen sollten. Für die Jugendlichen war das der städtereionale Backstage-Pass. Für die StädteRegion Aachen war es die Geburtsstunde der Koordinationsstelle Jugendpartizipation.

„Wir sind vom Bildungsbüro“

Bevor sich Jugendbeteiligung als Handlungsfeld im Bildungsbüro verankern ließ, mussten aber erst einmal Max und seine spätere Mitstreiterin Kira Wilcox (ebenfalls Schülerin der Maria-Montessori-Gesamtschule) im Bildungsbüro verankert werden. Den Rahmen dafür bot das „Freiwillige Soziale Jahr“, kurz FSJ. Nur dass es im Bildungsbüro selbst keine FSJ-Stellen gab. Dafür brauchte es einen Träger. Und den organisierte Max kurzerhand selbst. Er fand ihn in Form des Internationalen Bundes, einem unabhängigen Anbieter für Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit.

Max und Kira erhielten ihr eigenes Zimmer im Bildungsbüro. Damit hatten sie praktisch die gleichen Arbeitsmöglichkeiten, wie die anderen Behördenmitarbeiter auch.



„Was geht?! – die Werkstatt für Jugendbeteiligung und Jugendpolitik“ zeigt Jugendlichen Beteiligungsmöglichkeiten auf und motiviert sie zu gesellschaftlichem Engagement. Auf dem Programm stehen Workshops, ein Markt der Möglichkeiten und Diskussionsrunden mit Entscheiderinnen und Entscheidern aus der Region.

„Natürlich war uns klar, dass man uns nicht frei laufen lassen würde, so wie zwei Festangestellte“, sagt Max. „Wir brauchten ja noch Anleitung. Aber mit der Städteregionsverwaltung im Rücken wirkten wir von Anfang an professioneller. Wenn irgendwo zwei Jugendliche um die Ecke kommen, ist das weniger überzeugend, als wenn man sagt: Wir sind vom Bildungsbüro.“

Städteregionaler SV-Tag

Beteiligung zu fordern ist eine Sache. Beteiligung aber auch zu leben und praktisch umzusetzen, eine andere. Doch Max wäre nicht Max, hätte er nicht schon bei seinem ersten Besuch im Bildungsbüro Pläne in der Tasche gehabt, wie sich Jugendbeteiligung in der Städteregion aufziehen lassen könnte. Zudem hatte er auch konkrete Vorstellungen davon, wo es anzusetzen galt. Nämlich dort, wo Jugendliche bereits Erfahrung mit Beteiligung machen: in der Schule. „Die Schülervertretung ist ein Beteiligungsgremium, das jeder kennt und das es in jeder Schule gibt“, sagt Max. „Schülervertretungen arbeiten aber nicht überall mit den gleichen Möglichkeiten und auch nicht in der gleichen Qualität. Um sich da zu entwickeln, muss man sich austauschen. Für uns war klar, wir wollten als erstes eine Vernetzungs- und Informationsveranstaltung für Schülervertretungen.“

Kurzum: Im April 2011 fanden sich 270 Schülerinnen und Schüler aus über 50 Schulen zum ersten städteregionalen Schülervertretungstag in Aachen ein. Neben zahlreichen Informationen und Vorträgen gab es einen „Markt der Möglichkeiten“ und nicht zuletzt ein Speed-Dating, über das sich die Schülervertreter in kürzester Zeit kennenlernen konnten. Der erste SV-Tag war der Grundstein für einen mittlerweile jährlich stattfindenden Austausch. „Im März 2013 hatten wir den 3. SV-Tag“, sagt Max. „Während bei der ersten Veranstaltung die Vernetzung im Vordergrund stand, geht es jetzt vor allem um Informationen und Erfahrungs-

austausch. Wir informieren die neuen Schülervertreter über ihre Aufgaben und Möglichkeiten und schulen die anderen zu Themen wie Kommunikation und Rhetorik, Projektarbeit, Finanzplanung, Kontakt mit Lehrerschaft und Schulleitung und natürlich auch Netzwerkarbeit.“

Werkstatt für Jugendbeteiligung und Jugendpolitik

Ein weiteres Projekt, das Max und Kira im Bildungsbüro entwickelt haben, war eine Veranstaltung zum Thema politische Bildung. Jugendliche müssten viel besser über Möglichkeiten der politischen Beteiligung informiert werden, fand der Schüler. Sie seien auch gar nicht so schwer dafür zu gewinnen, wie man immer sagen würde. Max selbst hatte in der Schule entsprechende Erfahrungen gemacht. „In der Elften gab es mit dem gesamten Jahrgang ein Planspiel zum Thema kommunale Politik. Da habe ich gesehen, wie schon ein solches Spiel das politische Interesse auf eine ganz neue Stufe heben kann.“ Max war überzeugt, dass sich so etwas in alle Schulen tragen ließe. Man müsse den Jugendlichen nur das passende Format dafür bieten. Maximilians Vorstellung von einem „passenden Format“ lag allerdings deutlich über dem, was er und Kira bereits in Form des Schülervertretungstages vorgelegt hatte. „Wir haben an eine Veranstaltung mit ungefähr 700 Leuten gedacht“, sagt Max und lacht. Warum auch nicht? Denn wie sagt schon eine alte asiatische Weisheit? Ziele mit deinem Bogen immer höher, als du treffen willst.

Für das Team der Koordinationsstelle Jugendpartizipation blieb der Pfeil dann bei knapp 500 stecken. Das war die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die sich am 5. Juni 2012 im Aachener Kongresscenter Eurogress versammelten. Jugendliche aus 34 Schulen trafen auf Stadtoberhäupter und Honoratioren der städteregionalen Kommunen sowie 20 Referenten und Workshop-Leiterinnen. In der Summe ergab das eine eintägige Werkstatt für Jugendbeteiligung und Jugendpolitik. Hier konnten sich die jungen Leute nicht nur

untereinander austauschen, sondern auch mit Vertretern von über 30 Parteien, Initiativen und Verbänden über politische Themen und verschiedene Formen der Beteiligung sprechen. Die Workshops behandelten Themen wie Gewalt in der Schule, Rechtsextremismus, Medienmacht, persönliche Zukunftsszenarien oder internationaler Handel. Neben dem, was jeder für sich an Kontakten und Informationen mit nach Hause nahm, gab es am Ende auch sehr konkrete Forderungen. Dazu gehörten eine für Jugendliche zugänglichere Politik, bei Landtagswahlen das Wahlrecht ab 16 Jahren, ein konsequenteres Vorgehen gegenüber Rechtsextremismus, mehr Geld für Schulen, eine bessere Familienförderung und nicht zuletzt mehr Veranstaltungen wie die Werkstatt für Jugendbeteiligung und Jugendpolitik.

Förderer gesucht

Das Zweier-Team der Koordinationsstelle Jugendpartizipation wechselt jährlich. Bis heute können die FPJler* auf die behördliche Infrastruktur und Sachmittel des Bildungsbüros zurückgreifen. Möglich ist das nur, weil Jugendbeteiligung als Schwerpunktthema im Bildungsbüro und von „Lernen vor Ort“ fest in die städteregionalen Bildungsarbeit integriert ist. Rückhalt gibt es für die Jugendlichen aber nicht nur in materieller Form. Vom Team des Bildungsbüros und „Lernen vor Ort“ werden sie angeleitet, beraten

und auch bei ihren Präsentationen begleitet. „Vor allem damals, als wir angefangen haben, war es wichtig, dass wir überzeugen“, sagt Max. „Wir haben unsere Pläne ja bei jeder Fraktion präsentiert, waren bei politischen Stiftungen und haben mit Radiosendern gesprochen. Da war immer Unterstützung vom Bildungsbüro mit dabei.“

Geht es um die beiden jährlichen Großveranstaltungen SV-Tag und Jugendwerkstatt, sind andere Ressourcen gefragt. Allein für „Was geht?!“ (so der Name der Werkstatt für Jugendbeteiligung und Jugendpolitik heute) müssen die FSJler jedes Jahr Sponsoren und Fördermittel einwerben. Gerade erst wurde wieder ein Antrag auf europäische Fördergelder im Rahmen von „Jugend in Aktion“ bewilligt. Kleinere Summen werden als Spende über den Förderverein „Partner in Bildung“ abgewickelt. Auch in der Politik waren Kira und Max in Sachen Finanzierung unterwegs – mit einem ebenso einfachen wie bestechend logischen Argument: „Wir sind zu den Parteien und haben gesagt, wir machen was zu Politik. Politik ist eure Kernaufgabe. Also müsst ihr euch auch beteiligen.“ Punkt.

Jugendliche nicht ausbremsen

Wie sich persönliches Engagement und die politische Teilhabe junger Menschen entwickeln, hat immer mit den Möglichkeiten zu tun, die Gesellschaft ihnen dafür



einräumt. Das gilt auch für Schule. Maximilian Render hat in seiner Zeit als Schülervertreter erfahren, wie viel durch eigenes Engagement möglich ist. Er weiß aber auch, wie ein solches Engagement ausgehebelt werden kann. „Es gibt Schulleitungen, die grenzen die Freiräume der Schülervertretungen an ihrer Schule ein, boykottieren sie regelrecht. Da kriegen die Schülervertreter keinen eigenen Raum, in dem sie arbeiten können, oder Briefe und Informationen werden verspätet und manchmal auch gar nicht weitergeleitet.“

Max ist überzeugt, wer solche Erfahrungen macht, der glaubt irgendwann nicht mehr daran, dass er wirklich etwas bewegen kann. Genau deshalb sei eine Veranstaltung wie der Schülervertretungstag so wichtig. Hier würden die Jugendlichen erfahren, was alles geht. Beteiligung ist schließlich nicht immer bequem. Das weiß auch (oder gerade) Max. Sie bedeutet Mehrarbeit und birgt, wenn sie ernst gemeint ist, das Risiko, dass Dinge sich ändern. Davor würden manche zurückschrecken, ob in Schule, Verwaltung oder Politik.

Beteiligung hat aber auch durchaus das Potenzial zu entlasten. So sieht Max in der jährlichen Werkstatt für Jugendbeteiligung und Jugendpolitik ein direktes Angebot an die Schulen. Lehrkräfte seien schon mit vielen Dingen überlastet und hätten wenig bis keinen Spielraum, neben

Was geht?!

- Was geht?! – Die Werkstatt für Jugendbeteiligung und Jugendpolitik gab es bisher zweimal in Aachen und einmal im belgischen Eupen. Teilnehmerinnen und Teilnehmer insgesamt bisher: über 1.000 Jugendliche.
- Über 500 Schülerinnen und Schüler haben von 2011 bis 2013 an den Schülervertretungstagen teilgenommen.

dem Unterricht auch noch Angebote zu politischer Bildung und Teilhabe zu machen. „Denen signalisieren wir: Hey, kein Problem! Ihr müsst eure Schüler nur einmal im Jahr hier hin bringen und nach der Veranstaltung wieder abholen.“ So einfach kann politische Bildung sein.





Auch Schülervertreter bringen ihre Sicht auf das Bildungsnetzwerk ein – zum Beispiel Bezirkschülervertreter To Thanh (rechts) bei der Bildungskonferenz 2011 in Stolberg.



Kira Wilcox und Max Render im Freiwilligen Sozialen Jahr im Bildungsbüro von 2010 bis 2011.

Beteiligung schlägt Wurzeln

Beteiligung braucht Öffentlichkeit. Und das nicht nur, um die Jugendlichen zu erreichen. Mit den Aachener Nachrichten und der Aachener Zeitung als Medienpartner sowie mit Unterstützung des Bildungsbüros und der Pressestelle der StädteRegion war die Öffentlichkeitsarbeit von Max und Kira professionell aufgestellt. „Das war wichtig. Unsere Veranstaltungen sollen ja eine Vorbildfunktion haben, aber sie sollen auch Druck ausüben auf diejenigen, die sagen, Beteiligung geht nicht“, sagt Max. Was alles ging, das konnten die Menschen in der StädteRegion dann morgens beim Frühstücksbrötchen in der Zeitung lesen oder in Form der Veranstaltungsbroschüren aus dem Bildungsbüro.

Jugendbeteiligung in der StädteRegion hat Wurzeln geschlagen. Und das auch in Verwaltung und Politik. „Wir haben der Politik den Vorschlag gemacht, der Schülerbezirksvertretung im Schul- und Jugendhilfeausschuss einen Sitz zu geben“, sagt Sascha Derichs, Projektleiter von „Lernen vor Ort“. „Damit sind die Jugendlichen in wichtigen Gremien vertreten. Das ist zwar nur beratend, aber sie werden gehört.“ Wenn sich das bewährt und wenn alles gut läuft, dann spricht für den LVO-Projektleiter nichts dagegen, den Jugendlichen auch in anderen Ausschüssen wie Umwelt- oder Gesundheitsausschuss einen Sitz zu geben.

Auch Maximilian Render blickt zufrieden auf das, was er und seine jungen Mitstreiter in den letzten Jahren erreicht haben. „Ich glaube, wir haben es in unseren Freiwilligen Sozialen Jahr geschafft, dass Politik mehr darauf schaut, was und wie Jugendliche denken und wo man sie mit einbeziehen kann“, sagt Max. „Heute ist das FPJ-Team im

Bildungsbüro eine feste Informationsstelle, die regelmäßig kontaktiert wird. Es ist eine Schnittstelle von Politik und Verwaltung zu den Jugendlichen in der Region.“

Mitwirkung mit Wirkung

An der erfolgreichen Arbeit der Koordinationsstelle für Jugendpartizipation waren – und sind immer noch – viele Menschen beteiligt. Dass es diese Stelle überhaupt gibt, geht aber auf die erfolgreiche Gründungsarbeit von Max und Kira zurück. Die Form ihrer Initiative und ihres Engagements entspricht dem Grundgedanken von „Lernen vor Ort“: Wer etwas für die Region erreichen will, muss sich mit den Menschen in der Region zusammentun. Er muss die richtigen Partner finden, und zusammen daran arbeiten, dass was geht.

Letztlich braucht es aber auch Menschen wie Max. Menschen, die einen inneren Antrieb haben, die dafür sorgen, dass Dinge überhaupt erst in Bewegung geraten und dass etwas geschieht. Es braucht ihre nicht immer bequeme Art, um andere anzustoßen, zu überzeugen und mitzunehmen. Was Menschen wie Max antreibt, ist kein Aktionismus und auch nicht der Versuch sich zu profilieren. Wer sich hinsetzt und mit Maximilian Render über gesellschaftliche oder politische Themen spricht, merkt, dass es dem heute 21-jährigen um Inhalte geht. Max hat ein Anliegen. Oder zwei. Oder vielleicht auch mehrere. In jedem Fall brennt er für das, was ihn bewegt.

Die Leidenschaft, mit der Max sich einsetzt, hat auch damit zu tun, dass er persönlich betroffen ist. Genau deshalb ist Jugendbeteiligung wichtig. Werden Jugendliche an



Freiwilliges Soziales Jahr im Bildungsbüro 2011 bis 2012:
Steffen Mingenbach und Cora Herwartz aus Herzogenrath.



Katja Sittart aus Würselen und Bekir Deliktas aus Baesweiler absolvieren ein Freiwilliges Politisches Jahr. Unterstützung erhalten sie dabei von Steffen Mingenbach (ganz links), der als studentische Hilfskraft im Bildungsbüro arbeitet.

gesellschaftlichen Entscheidungen, die sie selbst betreffen, beteiligt, stärkt das nicht nur ihr Vertrauen in Politik und Gesellschaft, sondern auch ihre Bereitschaft, sich zu engagieren. Werden Entscheidungen, die Jugendliche betreffen, hingegen allein von deren Eltern- oder Großelterngeneration getroffen, ist es mit Vertrauen nicht weit her. Und ebenso wenig mit dem Glauben daran, selbst etwas bewirken zu können.

Zu oft noch erhält Jugendbeteiligung auch einen Niedlichkeitsstempel oder erfüllt in Verwaltung und Politik kaum mehr als eine Alibifunktion. Weil es sich halt so gut macht, „die jungen Leute mitzunehmen“. Und sei es nur auf dem Papier. Ein solches Denken ist ebenso kurzsichtig wie überholt. Auf dem Weg zu Bürgerkommune und Bürgergesellschaft darf Teilhabe nicht nur Teil wohlfeiler Sonntagsreden sein. Wer junge Menschen ernsthaft mitwirken lassen will, der muss auch mit Wirkung rechnen.

*Aus dem „Freiwilligen Sozialen Jahr“ wurde das „Freiwillige Politische Jahr“. Deswegen das Kürzel FPJ.

persönlich



Heinz Frenz

geb. in Würselen, lebt in Aachen. Seit 2011 arbeitet er bei der Bertelsmann Stiftung in Gütersloh und ist im Rahmen von „Lernen vor Ort“ einer der Ansprech-

partner für das Bildungsbüro.

„Junge Menschen wollen und müssen etwas bewirken können - sie wollen so ernst genommen werden. Hierfür schafft Jugendbeteiligung Gestaltungsräume. Wer heute mitwirken kann, wird auch in späteren Jahren Bürgerengagement zeigen.“



6

Interview Gabriele Roentgen

Gabriele Roentgen ist seit Anfang 2009 pädagogische Mitarbeiterin des Landes Nordrhein-Westfalen im Bildungsbüro der StädteRegion Aachen und arbeitet im Leitungsteam.

Frau Roentgen, Sie leiten zusammen mit Sascha Derichs das Bildungsbüro, in der auch die Initiative „Lernen vor Ort“ verankert ist. Wie hängt das eine mit dem anderen zusammen?

Gabriele Roentgen: Die Grundidee des Bildungsbüros besteht darin, sich gemeinschaftlich für Bildung in der Region zu engagieren. Es wird nicht mehr gefragt, wer ist für was zuständig, sondern bezogen auf jedes einzelne Kind: Was braucht dieser Mensch, um hier gut gebildet und ausgebildet zu werden? Die Antwort auf diese Frage finden wir in so genannten Verantwortungsgemeinschaften.

Verantwortungsgemeinschaften bedeutet, es entstehen Netzwerke, die jede Form von Bildung abdecken: von der frühkindlichen Bildung über Schule, Berufsausbildung, Beruf und Fort- und Weiterbildung.

Genau das hat auch die Initiative „Lernen vor Ort“ zum Ziel: Die Bildungspartner einer Region sollen sich vernetzen, gemeinsam Bildung entwickeln und das mit Blick auf das Lernen im gesamten Lebenslauf. Für uns war also von Anfang an klar, dass wir „Lernen vor Ort“ in das Bildungsbüro integrieren.

Was bringt „Lernen vor Ort“ nun genau für die Arbeit des Bildungsbüros?

G. R.: „Lernen vor Ort“, und das muss man ganz klar sehen, hat zur Entwicklung des Bildungsnetzwerks einen riesigen

Beitrag geleistet. Bildungsbüros anderer Regionen, die keine LvO-Unterstützung haben, arbeiten in der Regel in viel kleineren Einheiten.

Wir arbeiten dagegen mit einem großen Team, mit dem wir mehr Themen und Projekte angehen können. „Lernen vor Ort“ bedeutet für uns natürlich auch eine materielle Unterstützung. Durch LvO können wir Publikationen erstellen, die unsere Arbeit in der Region erst transparent machen. Man muss das ganz nüchtern betrachten: Wenn man Geld hat, kann man viel mehr gestalten. Und wir haben gestaltet und wir haben schon jetzt, also nach knapp drei Jahren, ein Bildungsnetzwerk, das nicht nur innerhalb der StädteRegion sichtbar ist.

Können Sie an einem Beispiel illustrieren, wie Bildungsbüro und „Lernen vor Ort“ konkret arbeiten?

G. R.: Ja, das lässt sich ganz gut beim Thema schulischer Ganztags darstellen. Hier ist es unsere Aufgabe, das Netzwerk für die Ganztagschulen in der Region zusammenzustellen – und zwar ein verlässliches Netzwerk, wo wir die zuständigen Vertreter in einer Konferenz zusammenführen. Also Vertreterinnen aller Schulformen, der Schulaufsicht, der OGS-Träger, der Anbieter außerschulischer Angebote und auch der Erzieherinnen und Sozialarbeiter, die im Bereich Ganztags arbeiten.

Diese Gruppe bildet unsere städteregionale OGS-Konfe-

renz, die jede einzelne Kommune mit abbildet. Eine achtköpfige Steuergruppe plant und koordiniert die Konferenz und wir als Bildungsbüro übernehmen die Geschäftsführung des gesamten Netzwerks.

Das ist eine zentrale Aufgabe, für die im Netzwerk niemand Zeit hat. Das Engagement der Beteiligten ist eh schon „on top“ zu ihrer normalen Tätigkeit. Einfach weil sie es für wichtig halten und es für ihre Arbeit einen Mehrwert bringt. Deshalb bieten wir ihnen als Unterstützung an, dieses Netzwerk zu gestalten und zu organisieren. Wir moderieren und geben Ergebnisse weiter an die Ebene der kommunalen Arbeitsgremien. Wir organisieren Fachtagungen mit Experten und Vorbildgebern aus anderen Regionen und machen vieles mehr. Um all das zu managen und solche Netzwerke geschäftsführend zu begleiten, brauchen wir die Mitarbeiterinnen von „Lernen vor Ort“.

Die städteregionale OGS-Konferenz hat ja auch schon sehr konkrete Empfehlungen für den Ganzttag erstellt.

G. R.: Genau. Das halte ich auch für eines der tollsten Ergebnisse der OGS-Konferenz. Wir haben hier gemeinsam Empfehlungen zu den Themen „Kommunikation und Kooperation“ und „Lernzeiten“ entwickelt. Das Ganze in Form einer Checkliste. Viele Kommunen und OGS-Träger arbeiten schon mit diesen Empfehlungen. Sie nutzen das zum Beispiel, wenn sie Kooperationsvereinbarungen mit freien Trägern schließen und sichergehen wollen, dass die Qualität stimmt.

Frau Roentgen, Sie waren zuvor Lehrerin und stellvertretende Schulleiterin. Spielt das für Ihre Arbeit im Bildungsbüro eine Rolle?

G. R.: Ja, ich glaube sogar eine sehr große Rolle. Die Menschen wissen, dass ich aus der Praxis komme und dass ich eine direkte Nähe zu dem habe, worüber wir sprechen und was wir entwickeln. Das schafft Vertrauen. Das gilt aber für das ganze Bildungsbüro. Hier bündelt sich eine Menge pädagogischer Kompetenz. Das ist für unsere Kooperationspartner sehr wichtig. Sie sehen und schätzen das.

Wie sieht Ihr Austausch mit der Politik aus?

G. R.: Es gibt eine gute Kontinuität im Austausch mit der Politik. Wir haben verhältnismäßig früh vereinbart, dass wir regelmäßig in die Ausschüsse gehen, informieren, Hinweise aufnehmen und sie zu unseren Veranstaltungen einladen. Wir gehen aber auch auf Tour, fahren in die

Kommunen und berichten den Bürgermeistern von unserer Arbeit. Hier fragen wir nach, welche Unterstützung in den Kommunen gebraucht wird, zeigen ihnen, wie die Menschen in ihrer Stadt vom Bildungsbüro und von „Lernen vor Ort“ profitieren und welche Einrichtungen und welche Mitarbeiter ihrer Verwaltung mit uns zusammenarbeiten.

Bildungsarbeit steht und fällt mit den Menschen, die sich vor Ort engagieren. Das finden wir in dieser Broschüre am Beispiel eines Jugendlichen, der dafür gesorgt hat, dass Jugendbeteiligung in der StädteRegion zu einem festen Handlungsfeld wurde. Wie sieht es denn hier bei Ihnen in der „Chefetage“ aus?

G. R.: Was an der Basis passiert, haben wir in der StädteRegion glücklicherweise auch an der Spitze. Hier erfahren wir einen großen Rückhalt durch Menschen wie Aachens Stadtdirektor Wolfgang Rombey. Er ist nicht nur Vorsitzender des Lenkungskreises, sondern auch LvO-Initiator und Kontaktperson zur Bertelsmann Stiftung, die uns ja als Patin in „Lernen vor Ort“ unterstützt.

Das Land Nordrhein-Westfalen und die Bezirksregierung Köln sind starke, engagierte und verlässliche Partner für unser Bildungsnetzwerk.

Städteregional erfahren wir großen Rückhalt durch Städteregionsrat Helmut Etschenberg und unseren Dezernenten Markus Terodde. Dafür sind wir dankbar. Man braucht solche Fürsprecher und Türöffner. Menschen, die an zentraler Stelle sitzen, die von der Sache überzeugt sind und die sich auch klar zu der Sache bekennen. Das macht nicht nur alle Beteiligten stark, das macht eine ganze Region stark.

Zu den jährlichen Bildungstagen der StädteRegion laden Sie so bekannte Experten ein wie die Hirnforscher Manfred Spitzer und Gerald Hüther oder den dänischen Familientherapeuten Jesper Juul. Soll das Ihre Veranstaltungen attraktiver machen?

G. R.: Ich finde, unsere jährlichen Bildungstage haben mit den vielen Vorträgen, Workshops und Diskussionen schon ein sehr attraktives Format. Wenn wir aber Gäste wie Spitzer, Hüther oder Juul einladen, dann holen wir uns damit natürlich wissenschaftliche Expertise in die Veranstaltung. Und nicht nur das. Solche Menschen bieten einen enormen Fundus an persönlicher Erfahrung und direkter Anleitung, aus der wir bzw. die Gäste schöpfen können. So gesehen, macht das die Veranstaltungen natürlich attraktiver. Vonseiten des Bildungsbüros verstehen wir die gelade-



Pro Jahr besuchen etwa 1.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer den Bildungstag, den die StädteRegion Aachen seit 2009 ausrichtet.

nen Experten aber auch als eine Art Wertschätzung. Eine Wertschätzung für alle, die an Bildung beteiligt sind, die sich engagieren und die sich interessieren. Denen möchten wir etwas bieten, das nicht alltäglich und inhaltlich auch hochspannend ist.

Welche Bedeutung hat so ein Bildungstag im Jahr?

G. R.: Zunächst mal sind es ja zwei Tage. Den Auftakt am ersten Tag machen die Experten. Am zweiten Tag geht es dann für über 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in praxisorientierte Vorträge und Workshops. Die Bildungstage haben trotz ihrer Kürze eine sehr große Bedeutung. Die Kombination aus fachlicher Expertise, praktischer Erfahrung und persönlichem Austausch macht stark und bindet die Beteiligten an ein solches Netzwerk. Sie erleben, was in der Region vorhanden ist und was hier passiert. Auch durch solche Veranstaltungen wächst das Gefühl, dass wir gemeinsam eine Bildungsregion gestalten.

Wichtig sind also die Anbindung an die Praxis und der persönliche Kontakt?

G. R.: Unbedingt! Ein regionales Bildungsmanagement gelingt nicht, wenn man mit irgendwelchen Strukturpapieren auf die Menschen zukommt. Wenn Sie da über „kohärentes Bildungsmanagement“ sprechen, fliegt einem das gleich wieder um die Ohren. Mit theoretischen Ansätzen und Konzepten müssen allein wir uns auseinandersetzen. Das braucht nicht mal Verwaltung und Politik. Dafür gibt es die Experten bei „Lernen vor Ort“ und im Bildungsbüro.

Bildungsarbeit in der Praxis muss dagegen ganz eng an die Menschen angebunden sein.

In der StädteRegion Aachen gibt es die Bildungszugabe als finanzielle Unterstützung für Kitas und Schulen.

Welchen Hintergrund hat diese Förderung?

G. R.: Kitas und Schulen können im Rahmen eines Gesamtbudgets von jährlich 300.000 Euro kostenlos die Angebote außerschulischer Lernorte nutzen. Wir makeln dann hier im Bildungsbüro, wenn eine Klasse zum Beispiel die Sternwarte oder ein Museum besuchen will. Dafür erhalten sie die Bildungszugabe.

Die Zugabe kommt den Kindern und Jugendlichen vor allem da zugute, wo es Kitas, Schulen oder auch Eltern an Geld fehlt. Gleichzeitig sorgt sie auch dafür, dass Museen und Theater belebt und gestärkt werden. Das darf natürlich nicht nur sporadisch passieren, sondern braucht Kontinuität. Die Einrichtungen brauchen fest angestellte Kräfte, die mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten. Das muss kalkulierbar sein. Aus der Verwaltung kam deshalb der Vorschlag, dass die einzelnen Lernorte konkrete Angebote in Richtung Kitas und Schulen machen und die StädteRegion das Ganze finanziell fördert. Das war die Geburtsstunde der Bildungszugabe Mitte 2011.

...und ein gutes Beispiel für das Zusammenwirken von Bildungseinrichtungen, außerschulischen Lernorten und StädteRegion.

G. R.: Ganz genau. Das sind konkrete Ergebnisse, die unsere Arbeit bei „Lernen vor Ort“ wirklich handfest machen. Sie zeigen, dass die Idee einer Koordinationsstelle für Bildung ihren Platz gefunden hat.

Warum entsteht eine solche Zusammenarbeit nicht von selbst? Warum kann sie nicht eigenständig laufen?

G. R.: Weil hier verschiedene Systeme aufeinandertreffen, die nur wenig oder gar nicht wissen, wie die anderen arbeiten und was genau sie brauchen. Wir haben zum Beispiel großartige Museumsbibliotheken. Dort sitzen motivierte Menschen, die lange Zeit auf Lehrer und Schülerinnen gewartet haben. Aber keiner ist gekommen. Sie wussten aber auch nicht, welche konkreten Angebote Schulen brauchen – das können diese am besten selber darstellen. Doch dafür muss man sie erst mal zusammenbringen. Das haben wir in die Hand genommen. Wir haben gemeinsam einen Flyer entwickelt, die Schulen angeschrieben und die Lehrer eingeladen. Zusammen mit den Lehrern sind

wir dann in die Museumsbibliotheken vor Ort und haben geschaut, was die Kinder und Jugendlichen interessieren könnte. Und auf einmal war da eine Nachfrage, die es vorher nicht gegeben hat. Jetzt kommen die Schüler für Referate, Facharbeiten oder für ihre Abiturvorbereitung. Sie treffen dort auf Museumsmitarbeiterinnen mit viel Wissen und Zeit. Die freuen sich über jeden Schüler, der kommt und können sie sogar individuell betreuen. Genau hier liegt die Koordinierungsfunktion des Bildungsbüros und von „Lernen vor Ort“, also zu sehen, was haben wir für Angebote, was haben wir für einen Bedarf, und wie bringen wir das zusammen?

Welche Rolle hat die Bertelsmann Stiftung als städteregionale Patin von „Lernen vor Ort“?

G. R.: Ohne die Bertelsmann Stiftung hätten wir mit „Lernen vor Ort“ wohl erst mal einen Fehlstart hingelegt. Wir haben die Arbeit von LvO anfangs noch zu abstrakt dargestellt. Es ist bei den Menschen nicht angekommen, was wir eigentlich wollen. Mit Hilfe der Stiftung haben wir dann in gemeinsamen Workshops, z. B. bei der ersten erweiterten Bildungskonferenz 2010, alle Handlungsfelder aufgestellt und unsere Ziele definiert. Dass wir regelmäßig inhaltliche und methodische Hilfestellung bekommen haben, hat uns sehr geholfen.

Die zentrale Herausforderung bestand für uns darin, im Blick zu haben, was es schon alles in der StädteRegion gibt. Die größte Sorge in der Region war ja, dass wir mit Dingen ankommen, die so schon vorhanden waren. Uns da zu sortieren, hat schon das erste halbe Jahr in Anspruch genommen.

Die Bertelsmann Stiftung unterstützt uns bis heute durch regelmäßige Team-Tage, in denen sich das LvO-Team weiterbildet, die Organisation des Austauschs mit den LvO-Partnerkommunen Freiburg und Leipzig oder durch die Mitfinanzierung von Produkten wie zum Beispiel der vorliegenden Broschüre.

Auch kommunale und regionale Stiftungen nehmen an den Bildungskonferenzen teil und sind in gemeinsame Maßnahmen eingebunden. Und die Stiftungen brauchen wir hier, um Bildung gut gestalten zu können – jetzt und in der Zukunft.

Wie steht es um die Zukunft des Bildungsbüros und von „Lernen vor Ort“?

G. R.: Das Bildungsbüro ist über einen Kooperationsvertrag mit der Kommune und dem Land abgesichert. Die

Bildungszugabe der StädteRegion Aachen

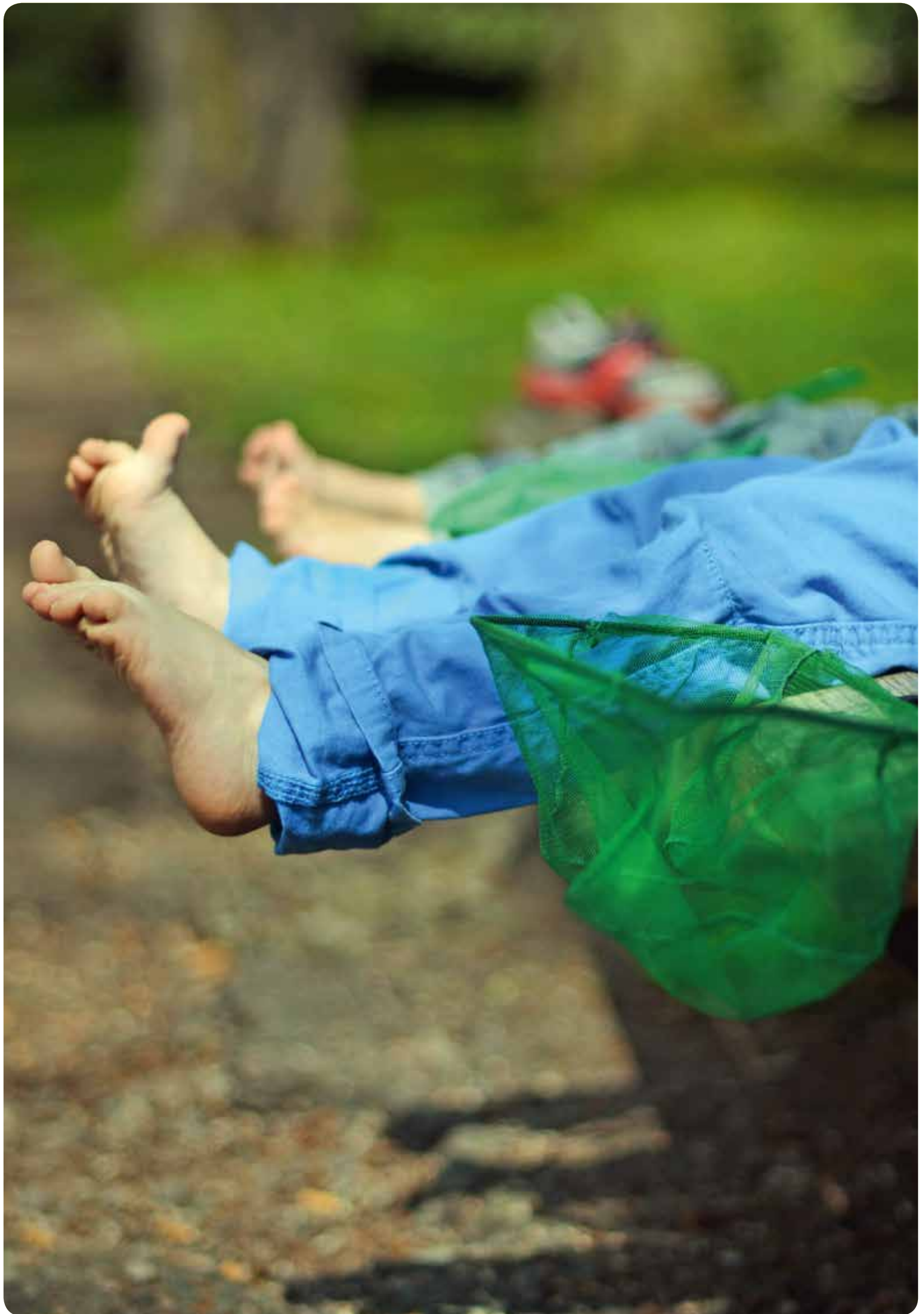
Eine Theatervorstellung besuchen, im Mitmachlabor experimentieren oder Fußball spielen am Tivoli: Mit der Bildungszugabe können Kindertagesstätten und Schulen ausgewählte außerschulische Lernorte kostenlos nutzen. So können noch mehr Kinder und Jugendliche spannende Angebote zu den Themen „Kunst und Kultur“, „Sport“, „MINT“ (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) und „Nachhaltigkeit“ erleben als bisher. Sie erhalten individuelle Förderung und die Gelegenheit, ihre kreativen Stärken zu entdecken.

- Der Katalog zur Bildungszugabe umfasst über 80 Angebote an etwa 50 Lernorten.
- 2012 konnten über 40.000 Kinder und Jugendliche zusätzliche außerschulische Lernangebote über die Bildungszugabe nutzen.

Bundesförderung von „Lernen vor Ort“ läuft dagegen im August 2014 aus. Hier müssen wir sehen, wie es weiter geht. An LvO hängen eine Menge zentrale Themen und wichtige Stellen. Es ist kaum vorstellbar, dass sich das auftrennt.

Fährt das Bildungsbüro ohne „Lernen vor Ort“ also nur noch mit halber Kraft?

G. R.: Zunächst mal muss man sagen, haben das Bildungsnetzwerk und das Bildungsbüro ihre Funktion und ihren Platz in der StädteRegion gefunden – mit entscheidender Unterstützung von „Lernen vor Ort“. Natürlich ist es eine Frage, in welchem Umfang sich das auch zukünftig leben und entwickeln lässt, welche Handlungsfelder wir also weiterhin bedienen können. Wir hätten schon viel gewonnen, wenn wir einiges von der personellen Stärke beibehalten und mit viel Kraft weiter arbeiten können. Wir sehen, dass das Bildungsbüro und LvO zunehmend in das Bewusstsein der Menschen in der Region gerückt ist. Sie sehen, was wir leisten und was wir sind. Für uns ist vor allem wichtig, dass das, was wir tun, auch an der Basis ankommt. Uns gibt es, damit die Menschen in der Region von Bildung profitieren.



7

Forschernachwuchs auf Bildungsurlaub

Seit 2011 können Grundschul Kinder aus der StädteRegion Aachen in den Sommerferien gemeinsam forschen, spielen und lernen. In zweiwöchigen Ferienakademien erleben sie ein abwechslungsreiches Programm rund um Naturwissenschaft, Kunst, Kultur und Sport. Im Vordergrund der Lernfreizeiten steht die individuelle Förderung von Zweit- und Drittklässlern. Pädagogisches Personal und Bildungspartner aus der Region sorgen für erlebnisorientierte Angebote. Diese sollen nicht nur die Begeisterung fürs Lernen wecken, sondern auch sprachliche und soziale Kompetenzen stärken.

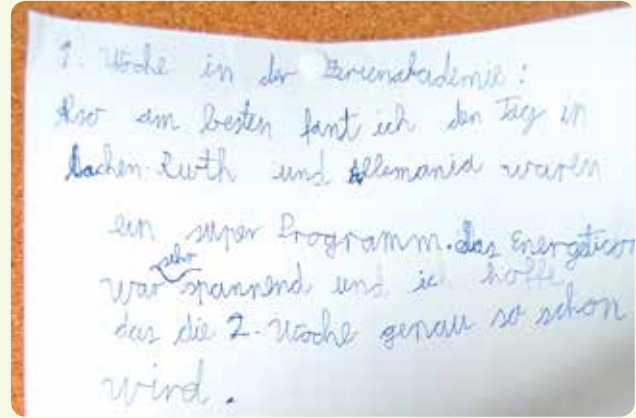
In den Ferien lernen, das ist mit Sicherheit der große Traum eines jeden Kindes. Während andere im Freibad sind oder Urlaub machen, einfach mal ein bisschen Sachunterricht büffeln. – Nein, Ferienspaß sieht natürlich anders aus. Und genau deswegen hat die Idee der städteregionalen Ferienakademien auch so gar nichts mit Büffeln zu tun. Wer Grundschul Kinder für Schallphysik oder Aerodynamik begeistern möchte – und das noch in den Sommerferien –,

der muss schon einiges bieten. Vor allen Dingen mehr als Unterricht, der im Tarnmäntelchen daher kommt. „Spiel, Spaß und Spannung ...“, sagt Martin Tenholt, Schulleiter der Gemeinschaftsgrundschule Alsdorf-Ofden denn auch und lacht. „Das sollte schon dabei sein, wenn man Kinder in den Ferien fürs Lernen motivieren will. Mit einer Mogelpackung ist da nicht viel zu holen.“ Eine Mogelpackung wäre hier auch nicht ganz zielführend. Schließlich sollen die städteregionalen Ferienakademien den Spaß am Lernen steigern und nicht vermiesen.

Aus diesem Grund gibt es in einer Ferienakademie natürlich auch keine Noten. Es sind allein Neugier und Freude, die Kinder mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen dazu treiben, über zwei Wochen Unbekanntes zu erforschen und sich gemeinsam Wissen und neue Fähigkeiten anzueignen. Wobei Lernen in Gemeinschaft nicht unbedingt die bekannten Gesichter vom eigenen Pausenhof meint. In einer Ferienakademie treffen immer Mädchen und Jungen zweier Grundschulen zusammen. Im Sommer 2012 waren es in Alsdorf je 15 Kinder der Gemeinschaftsgrundschulen Ofden und Annapark. Unter dem Motto „Klingen, schwingen, hören“ starteten sie Anfang Juli in ihre vierzehntägige Ferienakademie mit dem Schwerpunktthema „Schall“.

Volles Programm

Während draußen der Sommerregen für leere Freibäder sorgte, experimentierten sich die Nachwuchsakademiker durch das Schalllabor des Science College Overbach, machten im Energeticon Alsdorf eine Reise durch vergangene Bergbauzeiten, bauten Klangskulpturen oder tobten



Bei den städtereionalen Ferienakademien gibt es viel zu entdecken: Auf dem Programm stehen Angebote ...

einfach durch die Schulsporthalle am Annapark. Ebenfalls auf dem Programm standen ein Besuch bei der Alemannia Aachen, eine Exkursion in den Naturpark Eifel, eine Kindervorlesung an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und vieles mehr.

Volles Programm also, „für das wir alleine niemals die Kapazitäten gehabt hätten“, sagt Schulleiter Tenholt. Zumal es nicht darum ging, einfach nur Ausflugsorte für eine Ferienfreizeit zu finden. Gesucht waren vielmehr Bildungspartner aus der Region mit passenden pädagogischen Angeboten.

persönlich



Sabine Crampen

geb. in Würselen, lebt in Alsdorf und ist die pädagogische Leiterin des Alsdorfer OGS-Trägers Akifa e.V.

„Das Bildungsbüro hat uns vom ersten Tag an ein umfassendes Service-Paket geliefert. Wir hatten ja in Sachen Ferienakademie überhaupt keine praktischen Erfahrungen. Also haben wir uns ganz auf deren Expertise verlassen. Mittlerweile sind wir weiter, lassen uns aber trotzdem weiter beraten und unterstützen. Der Vorteil ist ja, dass Ideen, die wir gemeinsam entwickeln, vom Bildungsbüro konkret ausgearbeitet werden. Mit dem, was wir dann in der Hand halten, können wir sofort loslegen.“

„Als einzelne Schule hätten wir das so nicht aufsetzen können. Da haben wir ganz auf das Bildungsbüro gesetzt, das schon im Vorjahr erfolgreich eine Akademie in Aachen organisiert hat.“

Der Kreis derjenigen, die sich dann an den Vorbereitungen beteiligten, war groß. Zu den Ansprechpartnerinnen im Bildungsbüro kamen die pädagogischen Kräfte der beiden Schulen und der Ganztagsbetreuung, der Alsdorfer Trägerverein des offenen Ganztags, Akifa e.V., und nicht zuletzt die zahlreichen Bildungspartner – die aber erst mal gefunden werden mussten. In zahlreichen Treffen habe man zusammen am Tisch gegessen und überlegt, welches Thema von welchem Partner angeboten werden könne und wie die Angebote aufeinander aufbauen sollten, berichtet Martin Tenholt.

Mehr als schöne Freizeit

Irgendwann hat sich der Odfener Schulleiter dann doch gefragt, ob so viele Menschen überhaupt so viel Zeit investieren müssen, nur damit 30 Kinder in den Schulferien zwei schöne Wochen hätten. Zu tun gebe es in Schule schließlich schon genug. Gerade in Zeiten von Inklusion und Ganztags. Heute weiß Tenholt, dass das Modell der Ferienakademie für weit mehr steht als nur eine schöne Ferienfreizeit oder die individuelle Förderung von Kindern. Auch wenn in dieser Förderung das Kernziel der Akademien liegt. „Es ist so, dass nicht nur die teilnehmenden Schüler von dem Projekt profitieren, sondern wirklich alle, die daran beteiligt sind. Ob OGS-Personal, Lehrerkollegium oder wir Schulleiter. Die Ferienakademie hat unseren Horizont erweitert. Was wir hier schon an Vernetzung und Kooperation mit außerschulischen Lernorten erfahren haben, das hat unmittelbaren Einfluss auf den Schulalltag und die anderen Schüler.“ Besonders die Gestaltung des Ganztags profitiert stark von den Akademien. Die Kontakte zu den Bildungspartnern bleiben schließlich über die Ferien hinaus bestehen.



... zu naturwissenschaftlichen und technischen Themen ebenso wie Kultur und Sport.

Angebotsformate, mit denen sich Schulkinder in den Ferien fördern und begeistern lassen, haben ihre Qualität nicht nur für den Ganzttag, sondern auch den Unterricht bereits unter Beweis gestellt. So wie das Science College Overbach in Jülich. Es ist mittlerweile festes Exkursionsziel im Ofdener Sachunterricht. Kontakte und Erfahrungen reichen aber auch über die einzelne Schule hinaus, wie Sabine Crampen, pädagogische Leitung des Alsdorfer OGS-Trägervereins, erklärt: „Von dem, was wir für die Ferienakademien entwickeln, haben alle Grundschulen in Alsdorf etwas. Als OGS-Träger können wir neue Bildungspartnerschaften in den Ganzttag jeder einzelnen Schule hineinbringen.“

Das erste Jahr hat motiviert. Die Macher der 1. Alsdorfer Ferienakademie haben erlebt, dass Kinder mit allen Sinnen lernen wollen. Der Spaß, wie ein Maulwurf den Lebensraum Boden zu erkunden oder die Überraschung, wenn man im Schalllabor plötzlich was auf die Ohren kriegt sind groß. Die Lerneffekte entsprechend nachhaltig. Für alle Beteiligten. Für die neue Runde der Ferienakademien bauen sowohl Schulen als auch der OGS-Trägerverein auf den Erfahrungen aus dem Vorjahr auf. Sie wollen sich verbessern. „Wir haben ja mitbekommen, was die Kinder gut fanden und was nicht, oder was rund gelaufen ist und was weniger“, sagt Rita Wegner, Leiterin der OGS in Alsdorf-Ofen. „2013 werden wir zum Beispiel nicht mehr so weite Strecken fahren, um zu den außerschulischen Lernorten zu gelangen. Außerdem wünschen sich die Kinder noch mehr Zeit, in der sie einfach nur spielen und für sich sein können. Das haben wir bei den neuen Planungen berücksichtigt.“

Schule sucht Partner

Professionalisierung und Verbesserung sind auch der Grund, warum bei der zweiten Ferienakademie in Alsdorf erneut Kinder der Grundschulen Annapark und Ofen zu sammentreffen – und dieses Mal den „Traum vom Fliegen“ nicht nur träumen, sondern sogar selbst erleben dürfen. Die

Planer und Macher der Ferienakademie nutzen die Möglichkeit, Routine zu gewinnen und ihren Blick für passende Lernorte zu schärfen. Orte, von denen die interessantesten häufig vor der eigenen Haustür liegen, wie der Sportflughafen Aachen-Merzbrück. Geradezu sträflich, ihn beim Thema Luft- und Raumfahrt nicht als Bildungspartner mit an Bord zu haben.

Nicht immer drängt sich allerdings eine außerschulische Partnerschaft so unmittelbar auf. Das zeigt das Beispiel des Aachener Schwimmvereins Neptun 1910 e.V. „Da wären wir nie drauf gekommen, dass hier nicht nur geschwommen, sondern auch geflogen wird“, sagt Sabine Crampen vom OGS-Trägerverein. „Wir hatten aber jemanden im Arbeitskreis der StädteRegion, der den Verein kannte und der wusste, dass es dort auch Kunst- und Turmspringer gibt.“ Und genau diese Kunst- und Turmspringer haben ein Übungsbecken, voll mit Schaumstoffwürfeln. Für die Kinder der Ferienakademie 2013 wird Fliegen somit zu einem unmittelbar körperlichen Erlebnis.

Andere außerschulische Lernorte sind zwar nahe, aber deswegen nicht unbedingt sichtbar. Etwas abseits der Ortsmitte auf einem Berg liegt das Alsdorfer Berufskolleg für Technik, Hauswirtschaft und Sozialwesen. Das Zentrum für berufliche Erst- und Fortbildung hatte beim Bildungsbüro bereits früh sein Interesse an einer Zusammenarbeit bekundet, sowohl im Rahmen der MINT-Förderung als auch bei der Ferienakademie. „Ich bin dann mit Martin Tenholt und einem Schulsozialarbeiter dorthin“, berichtet Sabine Crampen. „Wir wollten das Angebot natürlich nutzen und haben sofort gemerkt, hier rennen wir weit geöffnete Türen ein.“

Das Berufskolleg Alsdorf bildet unter anderem Wartungsexperten für die Luftfahrtindustrie aus und das in deutsch-niederländischer Kooperation. Als Ausbildungsleiter Norbert van Hall vom luftigen Schwerpunktthema der nächsten Ferienakademie gehört hat, war er sofort Feuer



Martin Tenholt

geb. in Lüdinghausen, lebt in Aachen und ist Schulleiter der Grundschule Alsdorf-Ofden.

„Am Anfang war eine gewisse Skepsis da. Es brauchte einige Zeit, bis wir verstanden haben, wie viel Unterstützung das System von „Lernen vor Ort“ und dem Bildungsbüro eigentlich bieten kann. Da musste sich erst mal Vertrauen aufbauen. Dann aber war klar: Da ist eine Einrichtung, die Wissen, Informationen und Ansprechpartner bündelt, Kooperationen organisiert und unglaublich viel an Unterstützung und Kompetenz anbietet. Wenn ich heute sehe, wie stark das in die Breite geht, dann ist das für alle in der Region ein unglaubliches Glück.“



und Flamme. Was heute noch ein außerschulischer Lernort ist, kann schließlich schon morgen der Ort für die eigene Ausbildung sein.

„Ich denke, dass es viel mehr Einrichtungen wie das Berufskolleg gibt, die gerne als Bildungspartner mit Schulen kooperieren würden“, sagt Sabine Crampen. „Sie suchen den Kontakt zu Schulen, aber ihnen fehlen die Ansprechpartner. Sie wissen nicht, wo sie inhaltlich anknüpfen sollen. Da ist es natürlich eine große Hilfe, wenn jemand auf sie zukommt.“ Die pädagogische Leiterin des OGS-Trägervereins sieht in dem Kontakt zum Berufskolleg ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig die Vernetzungsarbeit ist, die „Lernen vor Ort“ und das Bildungsbüro in der StädteRegion leisten. Martin Tenholt kann das nur unterstreichen. Seine Erfahrungen hätten gezeigt, dass Schule allein diese Form der Entwicklung nicht machen könne. Es bräuchte neben der praktischen und inhaltlichen Arbeit eines qualitativ guten organisatorischen Ansatzes. Und genau den würde das Bildungsbüro bieten. „Ohne die Unterstützung aus Aachen würde ich mich persönlich überfordert fühlen. Das gilt sicherlich auch für unser Kollegium und die OGS-Verantwortlichen.“ Nach Tenholts Ansicht liegt die Entlastung vor allem darin, dass nicht jede Schule bei jedem Thema immer wieder von vorne anfangen müsse. Dort, wo andere Schulen oder Bildungspartner bereits Erfahrungen gesammelt hätten, oder wo es eben Anleitung von Einrichtungen wie

dem Bildungsbüro gäbe, entlaste das die Kooperationspartner in der Region.

Von der Kiste zur Kooperation

Viele der städteregionalen Bildungsprojekte und Inhalte bauen aufeinander auf oder hängen inhaltlich zusammen. Werden an einer Stelle Arbeit und Geld investiert, zahlt sich das gleich an mehreren Stellen wieder aus. So wie beim Thema MINT-Förderung, durch die Kinder für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik begeistert werden sollen. Sie ist nicht nur inhaltlicher Schwerpunkt der städteregionalen Ferienakademien, sondern zieht sich wie ein roter Faden durch das schulische und außerschulische Lernen. Der StädteRegion Aachen konnten zum Beispiel durch die Teilnahme am Bundesförderprogramm „Lernen vor Ort“ von der Deutschen Telekom Stiftung 40 sogenannte Klassenkisten für den Sachunterricht zur Verfügung gestellt werden, inklusive Schulungstag für die Lehrkräfte. Die Experimentiersets wurden an der Universität Münster entwickelt und enthalten Unterrichtsmaterialien zu naturwissenschaftlich-technischen Themen wie „Luft und Luftdruck“, „Schall“ oder „Schwimmen und Sinken“. Von dieser Unterstützung profitieren alle Kinder einer Schule. Auch die in Alsdorf-Ofden, wo durch die „Klassenkiste Schall“ 2011 überhaupt erst der erste Kontakt zum Bildungsbüro entstanden war. „Natürlich waren wir im

Sachunterricht bis dahin nicht völlig unbedarft“, sagt Martin Tenholt. „Aber die Kisten enthalten Materialien, Fachinformationen und didaktische Tipps, durch die einfach mehr Bewegung in den Unterricht gekommen ist. Naturwissenschaftliche Phänomene lassen sich in dieser Form viel anschaulicher vermitteln.“

Was mit einer Kiste und anfänglicher Skepsis begann, ist heute zu einer inhaltlich breit gefächerten und vertrauensvollen Zusammenarbeit herangewachsen. Keine zwei Jahre nach dem ersten Kontakt nutzt die Grundschule Alsdorf-Ofden zu fast jedem Bildungsthema die Angebote und Kooperationsmöglichkeiten des Bildungsbüros: ob MINT-Förderung, Ferienakademie, Bildungszugabe, Gestaltung des Offenen Ganztags oder Kooperation im Übergang Kita/Grundschule und Übergang Grundschule/weiterführende Schule. Martin Tenholt, der sich schon vorher nicht als unterbeschäftigt empfand, fühlt sich zwar nun in allen Bereichen „ganz schön gefordert“, aber mindestens ebenso

gefördert. „Ich selbst mache zurzeit eine vom Bildungsbüro organisierte Moderatorenausbildung. Dann bin ich noch im städteregionalen MINT-Arbeitskreis tätig“, sagt der Schulleiter, der im Ganztag zusätzlich den Fußballtrainer gibt. Und was ist mit der Ferienakademie, jetzt, wo die Planungen für den Sommer 2013 fast abgeschlossen sind? Da geht es eigentlich erst richtig los. Denn nach den Ferien trennen sich die Grundschulen Annapark und Ofden – zumindest, was die gemeinsamen Akademien angeht. Dann ist es Zeit, das gesammelte Wissen und die eigenen Erfahrungen an andere Schulen weiterzugeben. So setzt sich das dann fort in den nächsten Jahren und in der gesamten Region. So wächst das Netz der kooperierenden Schulen und Bildungspartner. Bis sich eines Tages Schülerinnen von ihren Lehrern erzählen lassen, dass es tatsächlich mal eine Zeit gegeben hat, in der Schulen noch nicht zusammengearbeitet haben und in der außerschulische Lernorte ein Fremdwort waren. Kaum zu glauben ... ■

INFO

Förderung der MINT-Disziplinen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik

- Die erste Ferienakademie fand 2011 in Aachen statt. Teilnehmende Schulen: Städtische Katholische Grundschule Passstraße und Städtische Katholische Grundschule Am Fischmarkt. Anzahl der Kinder: 30
- Die zweite Runde der Ferienakademien fand an drei Orten der StädteRegion statt: Alsdorf mit den Gemeinschaftsgrundschulen Ofden und Am Annapark; Baesweiler, mit den Gemeinschaftsgrundschulen St. Barbara, St. Andreas sowie der Katholischen Grundschule Oidtweiler und Aachen, mit den Katholischen Grundschulen Am Fischmarkt und Bildchen sowie der Gemeinschaftsgrundschule Driescher Hof. Anzahl der Kinder: insgesamt 120
- Die Ferienakademie ist das Ergebnis eines Modellprojekts, das der Fachbereich Kinder, Jugend und Schule der Stadt Aachen und das

Bildungsbüro in Kooperation mit Bildungspartnern aus der Region entwickelt haben. In der Stadt Aachen war die Umsetzung der Ferienakademie 2011 eines von zwölf familienpolitischen Zielen im Rahmen des Audits „Familiengerechte Kommune“.

- Die StädteRegion Aachen finanziert die Ferienakademien seit 2012.
- Die frühe und kindgerechte Förderung in den MINT-Disziplinen (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) ist seit dem Start der Initiative „Lernen vor Ort“ eines der Kernthemen im Bildungnetzwerk. Die vier durch „Lernen vor Ort“ geförderten Zukunftsforen lieferten fachliche Expertise für die insgesamt über 800 Teilnehmerinnen und Teilnehmer – vor allem für pädagogische Fachkräfte.
- Die Kollegien von insgesamt 28 Schulen haben bisher an den Fortbildungen zu den Klasse(n)kisten teilgenommen und die dazu passende Klasse(n)kiste und das Unterrichtsmaterial im Wert von 400 bis 600 Euro kostenlos erhalten.



8

Intelligentes Leben im Kindergarten

Der erfolgreiche Übergang vom Kindergarten in die Grundschule ist ein wichtiger Grundstein für den Bildungsweg eines Kindes. Damit dieser gelingt, fördert das Bildungsbüro im Programm „Lernen vor Ort“ die Zusammenarbeit der frühkindlichen und schulischen Bildungspartner. Ziel ist es, Erziehungs- und Beratungskompetenzen zu bündeln sowie die Kommunikation und Kooperation gemeinsam zu entwickeln.

Im Zauberwald leben die kleinen Menschen. Direkt daneben, im Wurmtal, sind die Menschen etwas größer. Die Bewohner des Zauberwaldes und ihre etwas größeren Nachbarn leben in Frieden miteinander. Das ist auch gut so. Denn wer im Zauberwald aufwächst, der zieht vielleicht eines Tages ins Wurmtal. Keine Sorge. Die Reise geht nicht ins Auenland, wo die kleinen Hobbits leben. Der Ort, an dem unsere Geschichte spielt, trug zwar mit Wormsalt einst einen mystischen Namen und auch eine Burg zeugt noch von vergangenen Zeiten. Doch das, was hier passiert, ist höchst aktuell.

Wir sind in der Wurmtalschule in Würselen. Die Gemeinschaftsgrundschule der 37.000-Einwohner-Stadt hat zwei Standorte. Einer davon ist im Ortsteil Morsbach. Schüler

und Lehrer arbeiten hier in den Räumen einer ehemaligen Hauptschule. Auf dem gleichen Gelände befindet sich die Kindertagesstätte „Zauberwald“ des Deutschen Roten Kreuzes. Wie gesagt, Zauberwald und Wurmtal liegen dicht beieinander. Der Weg von der einen zur anderen Pforte ist in nur wenigen Schritten zu bewältigen. Der Bildungsweg von der Kita zur Grundschule dagegen ist schon etwas anspruchsvoller.

„Früher war das so noch kein Thema“, sagt Astrid Groß, Konrektorin an der Wurmtalschule. „Da haben sich um den Wechsel von der einen zur anderen Einrichtung nur die Eltern Gedanken gemacht. Heute engagieren sich Grundschulen und Kindergärten selbst dafür, dass den Kindern ein guter Start ins Schulleben gelingt.“ Erzieherinnen und Lehrkräfte arbeiten gemeinsam am Übergang von der Elementar- in die Primarstufe, kurz „ElPri“ genannt. Das Ganze hat auch Struktur: In jedem Ort der StädteRegion Aachen gibt es Verbünde, bestehend aus einer Grundschule und ihren umliegenden Kindertagesstätten. Darüber hinaus gibt es die Stadtteilnetze, in denen sich Kita- und Schulleitungen aus einer Kommune treffen. Auf Ebene der StädteRegion folgt die städteregionalen ElPri-Konferenz. Hier finden die Vertreter aller Kommunen zueinander. Doch dazu später mehr.

Spielwiese und Bildungseinrichtung

Dass Kinder vom Kindergarten zur Schule wechseln, liegt in der Natur der Sache. So ist die Chronologie der frühen Lebensjahre und so war es auch schon Anfang des 19. Jahrhunderts mit Aufkommen der ersten „Kinderbewahran-



Der Übergang von der Kindertagesstätte in die Grundschule stellt wichtige Weichen für die persönliche und kognitive Entwicklung von Kindern.

stalten“. Nur dass der Übergang zur Schule bis Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr als ein reiner Wechsel zwischen zwei Institutionen war. Im Kindergarten hieß es irgendwann „tschüss“ und in der Schule nahm man auf, was kam. Kooperation war ein Fremdwort und einen inhaltlichen Austausch hat es früher kaum gegeben. „Auf jeden Fall nicht einen so inhaltlichen und systematisierten Austausch, wie wir ihn heute entwickeln“, sagt Astrid Groß. Hintergrund dafür sei ein veränderter Bildungsbegriff. Früher hätte gegolten: Im Kindergarten wird gespielt und in der Schule gelernt. Hier die Spielwiese und dort die Bildungseinrichtung. Kindergarten und Schule sind zwei Institutionen gewesen, die völlig unabhängig voneinander arbeiteten. Irgendwann stellte man fest: Es gibt intelligentes Leben im Kindergarten. Etwas, was man fördern und fordern konnte und was auch ein Stück weit auf Schule vorbereitet. Der Begriff der frühkindlichen Bildung hielt Einzug in die Welt von Vorschulkindern und Windelpupsern. Mit einem Mal begegneten sich Erzieherinnen und Lehrkräfte auf Augenhöhe. „Das Ganze darf man aber nicht falsch verstehen“, sagt Astrid Groß. „Wenn wir von erfolgreicher Übergangsarbeit sprechen, dann geht es nicht darum, Kinder noch vor der Schule auf einen gewissen Leistungsstand zu bringen. Wir wollen einzig und allein wissen, wo ein Kind steht. Wir wollen es kennenlernen, empfangen und dann gut fördern.“ Alle Kinder auf den gleichen Stand zu bringen, das ginge sowieso nicht. Es sei ja gerade der Sinn von EIPri-Arbeit, Kinder an dem Punkt ihrer Entwicklung abzuholen, an dem sie auch stünden.

Dafür braucht es die Zusammenarbeit mit der Kita. Dort haben die Kleinsten mehrere Jahre verbracht und ohne die Kooperation mit den Erzieherinnen wäre Schule erst einmal damit beschäftigt, sich selbst ein Bild vom Entwicklungsstand der Erstklässler zu machen. „Dadurch, dass wir uns austauschen, haben wir vom ersten Schultag an ein Auge auf jedes Kind. Wir können es individuell fördern, wozu wir ja im Rahmen von Inklusion mittlerweile auch verpflichtet sind“, sagt Astrid Groß.

Individuell fördern

Inklusion ist für Schule ein großes Thema. So groß, dass es mittlerweile über allem schwebt. Individuelle Stärken und Bedürfnisse eines Kindes zu erkennen, ist schon schwierig genug. Kinder aber auch entsprechend zu fördern, ist noch schwieriger. Es ist vor allem eine Frage der Ressourcen. Für inklusives Arbeiten sind Schulen derzeit noch nicht ausreichend ausgestattet. „Deswegen sind wir ja so froh, dass wir in Bereichen wie dem Übergang oder im Ganztage Hilfe durch das Bildungsbüro erhalten“, sagt Astrid Groß. Auch für den Ganztage ist es wichtig, dass Pädagogen und Betreuer schon früh über die Kinder Bescheid wissen. Dabei geht es weniger darum herauszufinden, ob sie sich vielleicht für Naturwissenschaften interessieren oder aber die schönen Künste. Viel entscheidender sind Fragen nach der individuellen Persönlichkeit, der sozialen Kompetenz oder zur grundsätzlichen Versorgung. Für viele Kinder ist es einfach wichtig, auch nachmittags noch in der Gemeinschaft zu lernen, in der Gruppe zu essen oder zu spielen.



Mit Fachveranstaltungen zu übergangsrelevanten Themen unterstützt das Bildungsbüro pädagogische Fachkräfte und Lehrkräfte in Bildungseinrichtungen – zum Beispiel bei den Tandem-Fachtagen.

Im Austausch zwischen Erzieherinnen und Lehrkräften zeigt sich, wer hier besonders vom Ganzttag profitiert. „Um das herauszufinden, gehe ich mit unserer Sozialpädagogin rüber in die Kita Zauberwald. Dann besprechen wir die Geschichten der Kinder, die im nächsten Jahr zu uns wechseln. Natürlich läuft das alles im Rahmen der datenschutzrechtlichen Vorgaben. Wir sind hier auch an die Schweigepflicht gebunden, wenn Eltern sich gegen einen solchen Austausch aussprechen“, sagt Astrid Groß.

Kooperation auf allen Ebenen

Der Zauberwald ist nicht der einzige Ort, den die Lehrerin für diesen Austausch aufsucht. Die Wurmtalschule arbeitet mit insgesamt sechs Kindergärten aus Würselen fest zusammen. Mit allen gibt es regelmäßige Gespräche. Mehrmals im Jahr trifft sich auch ein runder Tisch. Dann tauschen sich die Leiterinnen der sechs Kindergärten gemeinsam mit dem Lehrpersonal der Wurmtalschule aus. Astrid Groß hat in dieser Runde eine besondere Rolle. Sie schlägt die Brücke zum städteregionalen Bildungsbüro. Schon seit mehreren Jahren sitzt sie in der Steuergruppe, die unter anderem die EIPri-Konferenzen vorbereitet.

Die Konferenz zum Übergang von der Elementar- zur Primarstufe wird im Rahmen des Programms „Lernen vor Ort“ durch das Bildungsbüro unterstützt. Zweimal im Jahr treffen sich aus der gesamten StädteRegion Aachen Vertreterinnen der Kitas, der Kita-Träger, der Grundschulen, des Jugendamtes, des Gesundheitsamtes und weiterer Kooperationspartner. „Das sind dann ungefähr 65 Leute, die

persönlich



Astrid Groß

ist Konrektorin der Wurmtalschule in Würselen.

„Wir brauchen die Zusammenarbeit im EIPri-Bereich, sonst geht viel Wertvolles, was sich bereits in frühen Jahren entwickelt, wieder verloren. Da setzt außer uns keiner an. Wenn Kita und Grundschule sich nicht austauschen, hat niemand einen Blick auf Dinge, die beim einzelnen Kind gefördert oder noch entwickelt werden müssen.“



Markus Terodde

geb. in Herzogenrath, lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Aachen und ist Dezernent für regionale Entwicklung,

Bildung, Jugend und Kultur der StädteRegion Aachen.

„Gerade bei den Übergängen in der frühen Bildung sehe ich Chancen, die Bildungsgerechtigkeit in der Region zu steigern. Wir müssen die Stärken und Schwächen, die besonderen Begabungen und Interessen von Kindern erkennen und entsprechend fördern. Hierzu zählen neben kognitiven Leistungen Sprache und Kommunikation, Bewegung und Spiel, Gesundheit und Sport, Kultur, Umwelt, Nachhaltigkeit und soziales Miteinander.“

fest zu diesem Kreis gehören. Wir helfen überall dort, wo es in der Kooperation zwischen Schule und Kita nicht so gut läuft“, erklärt Konrektorin Groß. Neben der individuellen Beratung und Unterstützung gibt es regelmäßige Fachtagungen. Diese beschäftigen sich mit Themen wie „Eltern als Partner in der Bildungs- und Erziehungsarbeit“ oder „Umgang mit Heterogenität“.

Lesekumpel

Der Austausch zwischen der Gemeinschaftsgrundschule Würselen und den umliegenden Kitas findet nicht nur am Konferenztisch statt. Jedes Jahr zwischen Ostern und Sommer besuchen zum Beispiel die angehenden Erstklässler aus dem nahen Zauberwald die Drittklässler aus

dem Wurmatal. Dort finden sie Paten, die sie auf den neuen Lebensabschnitt Schule vorbereiten. „Lesekumpel“ heißt die Aktion, bei dem jeweils zwei Schulkinder zwei Kita-Kinder betreuen. Im Vordergrund steht – ganz nach dem kanadischen Vorbildprojekt „Buddy Book“ – das Vorlesen von Büchern.

Die Kinder aus dem Zauberwald genießen ihre Rolle als Gast und bekommen einen Eindruck davon, wie Schule sich wohl anfühlt. Die Paten aus der Wurmtalschule wiederum sind unglaublich stolz. Sie sind die Großen, die Vorleser. Sie können schon was. Sie kennen sich aus, mit Schule und dem, was das Leben für Acht- bzw. Neunjährige bereithält. Sie haben den Ernst des Lebens bereits geschmeckt und können ihren Buddys davon berichten. Ihre Patenrolle erschöpft sich dann auch nicht allein im Vorlesen. Wenn das neue Schuljahr beginnt, kümmern sich die Paten um ihre (nun) Erstklässler. Sie zeigen ihnen die Schule, spielen mit ihnen in den Pausen und wenn sie mögen, können sie noch für ein ganzes Jahr die „Kleinen“ betreuen.

Zündfunke und Schmiermittel

„Ohne Bildungsbüro wäre EIPri-Arbeit eine mühsame Geschichte“, sagt Astrid Groß und meint damit die grundsätzliche Entwicklung des Übergangsbereiches Kita-Grundschule in der StädteRegion. In Zeiten, in denen es noch kein Bildungsbüro oder „Lernen vor Ort“ gegeben habe, sei es nur im „Schrittchen-Tempo“ vorangegangen. Dann aber hätten „Lernen vor Ort“ und die EIPri-Gruppe das Thema beschleunigt. Seitdem Sorge Ilona Lepers vom Bildungsbüro dafür, dass alle am Ball blieben. „Wir haben unsere Konferenzen, sind ständig im Austausch und geben uns gegenseitig Hilfe und Anregung.“

Die Pädagogin ist überzeugt davon, dass die EIPri-Arbeit zwar erfolgreich, aber noch kein Selbstläufer sei. „Wenn man uns heute sagen würde, jetzt ist Schluss und ihr macht das in Zukunft selber, dann würde viel von dem, was wir erreicht haben, abkippen oder einfach einschlafen. Für solche Dinge braucht man einen Motor. Es muss jemanden geben, der die Dinge anstößt und der den ganzen Prozess aufrechterhält.“

Wovon Astrid Groß spricht, das sind Zündfunke und Schmiermittel. Ohne diese geht es nicht. Sie halten alles am Laufen. Der Kraftstoff aber sitzt immer noch in den Kindergärten und Schulen. Hier passiert die Basisarbeit. Bildungsbüro und EIPri-Gruppe gäben dem Ganzen zwar Anleitung und Struktur, so die Konrektorin. Bezogen auf das einzelne Kind lägen die Verantwortung und Arbeit aber bei den Erzieherinnen und Lehrkräften. Der Aufwand, der hier betrieben wird, ist für Astrid Groß jedoch nicht nur vertretbar, sondern notwendig: „Was wir hier für die Erstklässler machen, ist eine sinnvolle Arbeit. Arbeit, die wir bewältigen können und auch bewältigen wollen. Den Kindern bringt es Lernerfolge und Schule erspart es an anderer Stelle viel Mühe und Zeit.“ ■



INFO

Übergangsmanagement Frühe Bildung im Bildungsnetzwerk der StädteRegion Aachen

Gelungene Übergänge in den ersten Lebensjahren – von Kita oder Kindergarten in die Grundschule und von dort aus in die weiterführende Schule – tragen dazu bei, dass Kinder sich gut entwickeln und motiviert lernen. Sie sollten von Anfang an mit ihren Talenten im Blickpunkt stehen und von allen Beteiligten gefördert werden. Deswegen ist der Übergang von der Elementar- zur Primarstufe das erste von drei Themen im Handlungsfeld „Übergangsmanagement Frühe Bildung“. Hinzu kommen der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule und die Gestaltung der Offenen Ganztagschulen.

Ziel aller Themenbereiche ist es, in Zusammenarbeit mit den Beteiligten Qualitätsempfehlungen zu entwickeln und die Arbeit auf kommunaler Ebene – z. B. in Stadtteilnetzen oder Qualitätszirkeln – zu unterstützen.

Übergang von der Primar- in die Sekundarstufe (ÜPS)

Ähnlich wie im Übergang von der Kita zur Grundschule ist es Ziel im Bildungsnetzwerk, die

Kooperation zwischen Kolleginnen und Kollegen im Übergang von der Primarstufe zur Sekundarstufe I systematisch zu gestalten. Deswegen haben sich Ende 2010 Vertreterinnen und Vertreter aller Schulformen und aller Kommunen in der StädteRegion Aachen darauf verständigt, auch im Übergang von der Primar- zur Sekundarstufe Kooperationsstrukturen weiterzuentwickeln. Der Anstoß dazu kam von der Bezirksregierung Köln und durch „Lernen vor Ort“ im Bildungsbüro.

Nach einer Auftaktveranstaltung Anfang 2011 haben Lehrkräfte aus Grundschulen und weiterführenden Schulen in den städtereigenen Kommunen lokale Arbeitsgruppen zur Gestaltung des Übergangs in die Sekundarstufe gegründet. Diese Gruppen beschäftigen sich seitdem mit dem Fach Englisch. 2012 kam das Thema Deutsch hinzu und weitere Arbeitsgruppen entstanden.

Mittlerweile arbeiten Lehrerinnen und Lehrer aus Grundschulen und weiterführenden Schulen in über 15 kommunalen Arbeitsgruppen vor Ort zu den Fächern Englisch und Deutsch, vereinbaren Hospitationen und tauschen sich aus, z. B. zu Lehrplänen und Lehrwerken. Eine Steuergruppe hält regelmäßigen Kontakt zu allen Gruppen und stellt den interkommunalen Informationsfluss sicher.



9

Interview Wolfgang Rombey

Wolfgang Rombey hat als Stadtdirektor der Stadt Aachen und Beigeordneter im Dezernat Bildung und Kultur, Schule, Jugend und Sport dafür gesorgt, dass das Bildungsbüro in der Stadt Aachen gegründet wurde. Er ist Vorsitzender des Lenkungskreises des regionalen Bildungsnetzwerks.

Herr Rombey, warum hat sich die StädteRegion Aachen ehemals darum beworben, eine von 40 Förderkommunen im Bundesprogramm „Lernen vor Ort“ zu werden?

Wolfgang Rombey: Wir haben gesehen, dass in der Region viele Bildungsprojekte gestartet sind, die nach Auslaufen wieder irgendwo im Nirwana verschwanden. Andere Projekte sind nebeneinanderher gelaufen, die man vielleicht hätte verknüpfen können, oder die in die gleiche Richtung gingen. Es waren Insellösungen und wer von diesen profitiert hat, das war oft nur Zufall. Es hing zum Beispiel davon ab, ob man von einer Förderung oder einer Initiative gehört hatte oder wie die eigenen Beziehungen zu Stiftungen oder dem Land aussahen. Es wurde mehr und mehr deutlich, dass wir Bildungsangebote bündeln und strukturieren müssen, um Bildungssteuerung vor Ort überhaupt möglich zu machen.

Da sahen Sie in „Lernen vor Ort“ die Chance auf Unterstützung?

W. R.: Genau. Der Bund und die an „Lernen vor Ort“ beteiligten Stiftungen haben erkannt, dass in der damaligen Situation vieles verpufft ist. Sie haben dann die Frage nach dem schwierigen Begriff des „kohärenten Bildungsmanagements“ gestellt. Das ist ein sehr abstrakter Begriff, der sich auch nur schwer vermitteln lässt. Wenn man versucht, ihn zu erklären, dann bekommen alle Angst. Angst, dass

sich hier eine neue Bürokratie auftut. Wie konkret und praktisch sich die Arbeit des Bildungsbüros und von „Lernen vor Ort“ in der Umsetzung zeigen würde, das war am Anfang auch nur schwer darzustellen.

Was genau war das Schwierige daran?

W. R.: Schwierig war, dass von außen Impulse gesetzt wurden, die nicht von der Politik bestimmt waren. Das berührt die Frage der Allzuständigkeit des Rates und eines Politikverständnisses, das vielfach noch vorhanden ist. Politik vor Ort hat den Anspruch, alles unter Kontrolle zu haben und gleichzeitig auch alles selbst gestalten zu wollen. Wenn unter diesen Voraussetzungen jemand von außen kommt, dessen Ideen und Impulse politisch nicht legitimiert sind, dann führt das zu Schwierigkeiten.

Das alles berührt grundsätzlich die Entwicklungsfähigkeit von Kommunen. Der Teilhabeanspruch der Menschen ist größer geworden. Kommunen sind auf dem Weg vom Government zur Governance. In Aachen und Umgebung kam hinzu, dass sich mit der StädteRegion die kommunale Struktur veränderte. Damit befand sich zwar vieles im Aufbruch, doch sorgten gerade diese Veränderungen für zusätzliche Ängste.

Ein weiterer Aspekt – speziell bei Schule – ist die Frage der Zuständigkeiten für innere und äußere Angelegenheiten.

Traditionell sorgt die Kommune für die Rahmenbedingungen und das Land für die Inhalte von Schule. Das bricht aber immer weiter auf. Und das soll es auch. Denn es sind die Kommunen, die mit den Konsequenzen leben müssen, wenn Bildung nicht funktioniert. Bildung wird für Städte und Gemeinden zu einem immer entscheidenderen Standortfaktor.

Bevor Sie nach Aachen kamen, haben Sie selbst bereits viel Erfahrung zum Thema regionale Bildungslandschaft sammeln können.

W. R.: Als ich in Aachen anfang, war für mich die systematische Schulentwicklung in Kommunen kein Fremdwort mehr. Ich saß ehemals im Arbeitskreis „Innovative Schulstädte“ der Bertelsmann Stiftung, habe als Schuldezernent in Mönchengladbach ein Bildungsbüro aufgebaut und auch kommunale Lehrerfortbildung betrieben.

Und dann Aachen...

W. R.: Mit Blick auf die Hochschullandschaft und die vorhandenen Bildungseinrichtungen war der Anspruch, eine Bildungsregion zu sein, schon da. Aber im Bereich Schule wurde strikt zwischen innerer und äußerer Schulentwicklung getrennt. Der Rat der Stadt war jedoch sehr schnell dafür zu gewinnen, dass auch in Aachen ein Bildungsbüro entsteht. Zu dem Zeitpunkt war auch schon klar, dass die StädteRegion kommt. Es gab also die Perspektive, ein Bildungsbüro für alle Kommunen entwickeln zu können.

Gab es neben der Perspektive auch schon konkrete Ansätze?

W. R.: Wir haben damals die Aufgabenfelder bereits genau definiert. Übergänge und Schnittstellen sollten entwickelt werden, die innere Schulentwicklung galt es voranzutreiben und wir wollten die besonderen Potenziale der Region stärken. Die StädteRegion ist stark auf technische Hochschulen ausgelegt, also spielte die MINT-Förderung von Beginn an eine große Rolle. Dann leben wir in einem kulturellen Dreieck bestehend aus Belgien, Holland und Deutschland. Dadurch kommt sowohl der kulturellen Bildung eine entsprechende Bedeutung zu als auch der euregionalen Sprachförderung.

Das umzusetzen, dafür waren im Bildungsbüro ursprünglich drei Stellen vorgesehen?

W. R.: Es waren zunächst zweieinhalb feste Stellen. Dann hat das Land NRW die Idee der Kooperationsvereinbarun-

gen weiter vorangetrieben. Entsprechend haben wir im Aufbau des Bildungsbüros eine Kooperationsvereinbarung mit dem Land abgeschlossen. Dadurch gab es eine zusätzliche Landesstelle, wodurch wir – erstmals vertraglich fixiert – auch unsere Ziele mit dem Land verabredet haben. Das gab uns ein Stück weit mehr Einfluss auf die inhaltliche Gestaltung und Ausrichtung von Schule.

Wie genau ist dann „Lernen vor Ort“ dazu gestoßen?

W. R.: Die Ausschreibung für die Bundesinitiative „Lernen vor Ort“ kam während der spannenden Aufbauphase des Bildungsbüros. Als Vorsitzender des Schulausschusses des Deutschen Städtetages habe ich das Bundesprogramm auf den Tisch bekommen und wir haben entschieden, uns als StädteRegion um die Förderung und die kommunale Partnerschaft zu bewerben. Mit der Bewilligung des Antrags gehörten wir zu den 40 LVO-Städten.

Das war ein Glücksfall für die ganze StädteRegion, die sich zwischenzeitlich gebildet hatte. Statt der dreieinhalb Stellen fürs kommunale Bildungsbüro gab es auf einmal noch zehn zusätzliche Stellen über „Lernen vor Ort“.

Dazu kam auch noch viel Geld. Das war doch paradiesisch und hat bestimmt für viel Begeisterung gesorgt.

W. R.: Nicht direkt. Damit fing nämlich genau das an, woran Kommunen arbeiten müssen, wenn sie es mit der regionalen Bildungslandschaft ernst meinen: Verwaltung und Politik müssen bereit sein für die Öffnung nach außen. Sie müssen Impulse annehmen können, die nicht aus den eigenen Reihen stammen. Das Bildungsbüro selbst war mit seinen dreieinhalb Stellen ja ein Ratsbeschluss. „Lernen vor Ort“ kam aber über einen anderen Weg und dann noch mit viel Geld und mit vielen Stellen. Es hatte Möglichkeiten, die weit über das hinausgingen, was das Bildungsbüro alleine hätte leisten können.

Wo war da die Schwierigkeit?

W. R.: Die Schwierigkeit besteht in einem solchen Fall darin, dass das Ganze für die Politik nicht mehr beherrschbar erscheint. Personelle und finanzielle Ressourcen verleihen ja eine gewisse Eigenständigkeit. Eine Eigenständigkeit, die Schule und Bildung auch brauchen und die für die Arbeit in funktionierenden regionalen Bildungslandschaften unabdingbar ist. Die aber eben auch Ängste schürt.

Mit Blick auf die Umstände hat es aber auch lange gebraucht, bevor die Arbeit des Bildungsbüros überhaupt konkret und damit für die Menschen vor Ort fassbar wurde. Hat das eine Rolle gespielt?

W. R.: Eine sehr große. Zunächst mal verging eine gewisse Zeit, bis das Bildungsbüro überhaupt aufgestellt und an den Start gebracht werden konnte. Dann wurde an dem Kooperationsvertrag mit dem Land Nordrhein-Westfalen gearbeitet. Schließlich verging noch ein halbes Jahr, bis der Antrag für „Lernen vor Ort“ Hand und Fuß hatte und dann musste nach der Zusage durch den Bund auch noch das Team zusammengestellt werden. Gleichzeitig wurden die notwendigen Strukturen geschaffen, wie zum Beispiel Lenkungsreis oder Bildungskonferenz.

Das Ganze war am Anfang so eine Art Bürokratiemonster. Für die Menschen gab es keine schnellen sichtbaren Erfolge. Es war nicht direkt erkennbar, was das Bildungsbüro eigentlich konkret macht. Das muss man bei der Entwicklung einer Bildungslandschaft berücksichtigen. Die steht nicht von heute auf morgen. Da passiert eine ganz Menge, bevor überhaupt die erste Schule oder das erste Kind in irgendeiner Weise davon profitiert. So was lässt sich nur schwer darstellen bzw. vermitteln. Man muss hier einen psychologischen Effekt berücksichtigen. Menschen haben gerne etwas Greifbares.

Was müssen Kommunen noch leisten, wenn sie eine regionale Bildungslandschaft entwickeln wollen?

W. R.: Sie müssen zuallererst beteiligen. Daran geht kein Weg vorbei. Man kann es gar nicht oft genug sagen: Betroffene müssen zu Beteiligten gemacht werden. Ohne das funktionieren Bildungslandschaften nicht. Es wird auch keinen anderen Weg geben. Politik und Verwaltung haben hier grundsätzlich auch keine Wahl. Die Bürgerschaft fordert Teilhabe einfach ein. Ich bin überzeugt, dass die Menschen in ihren Lebenszusammenhängen und Kontexten mehr eingebunden und besser abgeholt werden müssen. Wenn Schule sich öffnen und selbstständig werden soll, dann müssen wir dafür auch alle mitnehmen, die sich an Schule beteiligen, die in Schule arbeiten und die von Schule berührt sind.

Dafür braucht Schule aber den notwendigen Rahmen.

W. R.: Wenn die Rahmenbedingungen stimmen, gelingt die Öffnung von Schule sehr gut. Schule ist dankbar, wenn wir Bildung verbessern. Wenn wir die Vermittler von Bildung gewinnen, dann lässt sich eine Menge erreichen.

Lehrkräfte und Schulleitungen werden schließlich auch entlastet. Sie kommen aus ihrem Mikrokosmos heraus und befreien sich damit von dem falschen Anspruch, auf alle Schwierigkeiten selbst eine Antwort finden zu müssen.

Ist das eine Ihrer Erfahrungen aus drei Jahren „Lernen vor Ort“?

W. R.: Ja. Genau das bekommt das Bildungsbüro vonseiten der Schulen und Kindertagesstätten zurückgespielt. Sie sind dankbar, dass es das regionale Bildungsbüro gibt. Dass sie nicht alleine gelassen werden und dass da jemand ist, der sich speziell mit den Anliegen und Rahmenbedingungen in ihrer Region beschäftigt. In Konferenzen und Arbeitsgruppen werden gemeinsam Lösungen erarbeitet, die jedem Einzelnen zugutekommen. Wichtig sind hier vor allem die erarbeiteten Standards und die Verlässlichkeit, mit der Hilfe gegeben und auch in Anspruch genommen werden kann.

Heute können Bildungsbüro und „Lernen vor Ort“ auf viele konkrete Ergebnisse blicken.

W. R.: Ja, es gibt viele schöne Erfolge, die für Erzieherinnen, Lehrkräfte und die Kinder eine konkrete Hilfe sind. Auf diesen praktischen Ergebnissen gründet sich die Erfolgsgeschichte des Bildungsbüros und von „Lernen vor Ort“. Dafür mussten wir am Anfang die notwendigen Strukturen schaffen. Man kann nicht erwarten, dass sich eine Bildungslandschaft nur dadurch erneuert, dass irgendwo die Türen eines Bildungsbüros aufmachen. Da braucht es eine Menge Arbeit. Wir wollen Bildung ja schließlich auch qualitativ und nachhaltig entwickeln.

Das, was vielen also anfangs als bürokratisches Monster erschien, war die Vorbereitung darauf, vernünftig in die Umsetzung gehen zu können. Erst wenn die Strukturen stehen und das notwendige Bewusstsein da ist, lässt sich eine Arbeit leisten, die dem Einzelnen auch wirklich zugutekommt.

Sie wollen stärker in die Fläche und das Bildungsnetzwerk enger verknüpfen ...

W. R.: Wir wollen, dass so viele wie möglich von der Entwicklung profitieren. Wir folgen dabei ein Stück weit der Politik von Stiftungen, die uns ja auch unterstützen. Stiftungen setzen darauf, Best-Practice-Beispiele zu schaffen, also Leuchttürme. Das wollen wir in der Region auch machen. Jede Region braucht eine Gruppe, die vorangeht und Druck macht. Aber das Ziel ist nicht, hinterher nur ein paar Leuchtpunkte zu haben. Wir wollen ein ganzes Lichtermeer.

Und da ist die StädteRegion auf dem besten Weg?

W. R.: Auf jeden Fall. Sie ist auf dem besten Weg, weil das Ganze von unten heranwächst. Die Bildungsentwicklung geschieht aus den Einrichtungen selbst heraus. Aus den Schulen, aus den Kitas, aus den Weiterbildungseinrichtungen. Diejenigen, die sich hier beteiligen, haben den Nutzen längst erkannt. Sie tragen die Idee der Bildungslandschaft nach vorne. Das ist der Erfolg. Wenn wir über das Bildungsbüro eine Arbeit machen würden, die das nicht leistet, die also keinen mitnimmt, dann wäre das Ganze schon längst zum Erliegen gekommen.

Um Menschen mitnehmen zu können, müssen Sie zunächst Bewusstsein schaffen. Gelingt das?

W. R.: Wir arbeiten daran. Wir geben Anregungen, beraten, bilden weiter, holen uns zu den Bildungstagen das Wissen von Experten ins Haus, werden von Stiftungen mit ausgewiesener Expertise unterstützt und erzeugen viel Öffentlichkeit. Von daher schaffen wir Bewusstsein. Das gehört zu den grundsätzlichen Gelingensfaktoren. Wenn das gemacht wird, dann entsteht auch ein gemeinsames Bewusstsein für die Sache.

Und es entsteht Vertrauen in die Arbeit des Bildungsbüros ...

W. R.: Das ist ganz wichtig. „Lernen vor Ort“ und das Bildungsbüro haben nicht nur inhaltlich überzeugt, sie haben auch das Vertrauen der Menschen und Einrichtungen gewonnen, mit denen sie arbeiten. Ohne Vertrauen geht es nicht. Sie ist die Basis, wenn viele Partner regionale Bildung gemeinschaftlich entwickeln wollen. Wir sind ja bereits an dem Punkt, dass Kommunen auf das Bildungsbüro zukommen und um Unterstützung bitten, wenn es um die schwierige Frage ihrer Schulentwicklung vor Ort geht. Da geht es um hochsensible Themen wie die Überlegung, ob Schulen zusammengelegt oder geschlossen werden müssen. Das zeigt uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Geht es denn nach „Lernen vor Ort“ auch so weiter?

W. R.: Ich bin recht zuversichtlich, dass es so weitergeht. Wir sind hier bereits in konkreten Verhandlungen. Außerdem macht StädteRegionsrat Helmut Etschenberg das Ganze zu seiner Sache. Wir haben das auch schon in der Bürgermeisterkonferenz vorbesprochen. Das Bildungsbüro ist zu einer festen Einrichtung geworden. Mit welcher Personalstärke es genau weiterarbeitet, das müssen wir sehen. Und natürlich ist auch die finanzielle Ausstattung

nicht mehr die gleiche, wie es sie durch die Förderung des Bundesprogramms „Lernen vor Ort“ gegeben hat. Aber das tut der Sache keinen Abbruch.

„Lernen vor Ort“ ist wie ein Wirbelsturm über die Region gekommen, ohne aber Schaden anzurichten. Im Gegenteil. LvO hat die Bildungsregion aufgemischt. Durch ihre Kraft hat die Initiative unglaublich viele Felder berührt. Jetzt geht es darum, die Dinge zu verstetigen. Das geht etwas langsamer und man wird sich auch stärker auf Schwerpunktthemen konzentrieren müssen. Aber die Strukturen sind da. Das Bewusstsein ist da. Und genau darin liegt der Verdienst von „Lernen vor Ort“.

Sind Sie auch zuversichtlich, dass die Entwicklung der BildungsRegion Aachen so dynamisch weitergeht, nachdem Sie im Juni 2013 aus dem Amt geschieden sind?

W. R.: Auch das wird sich zeigen. Aber ich hoffe es natürlich. Es muss immer einen Antreiber geben, jemanden, der vorneweg geht. Ich wünsche der StädteRegion Aachen, dass da die richtigen Menschen an die richtigen Stellen kommen.

Einzelne „Motoren“ sind wichtig als Antreiber. Aber was ist, wenn es in einer Kommune niemanden gibt? Es muss doch auch Möglichkeiten zur Entwicklung geben, ohne dass Bildung von Einzelnen abhängt. Sonst bleiben die Bildungschancen ungleich verteilt.

W. R.: Das stimmt. Deshalb müssen wir sehen, dass Bildungsentwicklung so gut wie möglich verankert wird. Wir haben die „Aachener Erklärung“ des Deutschen Städtetages. Darin haben wir das Modell der kommunalen Bildungslandschaft zum Leitbild erhoben. Und wir haben auf dem Münchner Bildungskongress 2012 noch mal gefestigt, dass Bildungssteuerung vor Ort durch Entwicklung einer regionalen Bildungslandschaft zum Standard werden muss.

Nun haben Sie eine lange persönliche Geschichte hinter sich, die in Form vieler Ämter durch die Schul- und Bildungsentwicklung geprägt wurde. Was tun Sie, wenn Sie ab kommendem Sommer nicht mehr Dezernent sind? Können Sie wirklich die Finger von Bildung lassen?

W. R.: Ich glaube nicht. Ich kann mir gut vorstellen, hier noch weiter aktiv zu sein. Und das auch für die StädteRegion Aachen. Wenn es gewünscht wird, stehe ich hier noch mit Rat und Tat zur Seite.



10

Stiftungsengagement

Wer von den umliegenden Kreisen aus in die StädteRegion Aachen kommt, der befindet sich mit einem Mal in einer „regionalen Bildungslandschaft“. Nun kann man die Augen so weit aufreißen, wie man will, und auch hinschauen, wohin man möchte – irgendwelche Anzeichen dafür finden sich nicht. Die Schulen sind nicht größer, die Ranzen der Kinder nicht schwerer und die Menschen auf den Straßen sehen genauso gebildet aus wie die Menschen anderswo auch. Was eine regionale Bildungslandschaft ausmacht, das ist erst mal nicht sichtbar. Und genau das macht ihre Entwicklung nicht gerade einfach. Zumindest zu Beginn ...

Als 2009 die Bundesinitiative „Lernen vor Ort“ (LvO) in 40 deutschen Kommunen startete, war auch die StädteRegion Aachen mit dabei. Das städtere-gionale Bildungsbüro befand sich im Aufbau und einer seiner ersten sowie grundsätzlichen Erfolge bestand darin, durch „Lernen vor Ort“ neun neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ins Bildungsbüro zu holen. Ein schlagkräftiges Team, das

gemeinsam die Bildungsregion voranbringen sollte. Das Ziel hieß: regionale Bildungslandschaft.

Doch wie gesagt: Eine regionale Bildungslandschaft ist etwas vergleichsweise Abstraktes. Sie manifestiert sich nicht an irgendeiner Stelle in Form eines sichtbaren Gebäudes. Es werden nicht alle Schulen der Region plötzlich mit zusätzlichen Ressourcen versehen. Eine regionale Bildungslandschaft geht ausdrücklich mit der Vorgabe an den Start, die Menschen, Institutionen und Angebote zu nutzen, die in der Region bereits vorhanden sind.

Das, was durch das Bildungsbüro und „Lernen vor Ort“ hinzukommen sollte, waren Kooperation und Vernetzung. In einer Bildungslandschaft geht es insbesondere darum, Angebote aufeinander abzustimmen, Bildungspartner an einen Tisch zu holen, miteinander und voneinander zu lernen und gemeinschaftlich Qualitätsstandards für Bildung zu entwickeln. Damit das – auch vom ersten Tag an – möglich war, haben Stiftungen die LvO-Kommunen auf ihrem Weg begleitet.

Die Grundpatenschaft für die StädteRegion Aachen hat die Bertelsmann Stiftung übernommen. In einem lokalen Stiftungsbund unterstützt sie zusammen mit der Bürgerstiftung der Sparkasse Aachen, der Stiftung Kathy Beys, der Bürgerstiftung Lebensraum Aachen sowie der Stiftung Jürgen Kutsch die regionale Bildungsarbeit.

Stiftungen: frei und unabhängig

Stiftungen sind nicht eingebunden in regionale Strukturen, Regelwerke oder kommunale Abhängigkeiten – weder als Institution noch in ihrer Projektarbeit bzw. Fördertätigkeit.



*Dr. Anja Langness, Dr. Kirsten Witte und Heinz Frenz,
Programm „LebensWerte Kommune“ der Bertelsmann Stiftung*

Stiftungen sind unabhängig. Sie dienen einer Sache und nicht irgendwelchen individuellen oder institutionellen Interessen. Das macht sie auch im Rahmen von Bildungs-entwicklung zu wertvollen Partnern. Dort, wo neben zahlreichen staatlichen und nichtstaatlichen Einrichtungen auch Bürger beteiligt sind, prallen Meinungen, Zuständigkeiten und Positionen aufeinander. Hier sind Begleitung und Moderation von außen eine große Hilfe. Stiftungen können beraten, moderieren, anleiten und über einen Sitz in entsprechenden Gremien auch durchaus mitsteuern. Sie setzen jedoch keine dogmatischen Vorgaben, die von den Beteiligten einzuhalten oder abzuarbeiten wären. Ihre Unterstützungsangebote sind freiwillig. Die Projektverantwortlichen entscheiden, ob sie diese Hilfe annehmen oder nicht. So hat es die Bertelsmann Stiftung auch in der StädteRegion Aachen gehalten. Eines der ersten Angebote richtete sich an die Mitarbeiter des Bildungsbüros und von „Lernen vor Ort“ selbst. Stiftungsexperten haben den Prozess der Team-Entwicklung im Bildungsbüro moderiert und begleitet. Wie in anderen Tätigkeitsbereichen auch nutzt die Bertelsmann Stiftung dafür entweder eigene fachliche Expertise oder sie konsultiert Dritte mit entsprechenden Kompetenzen. Für Kommunen und Regionen liegt genau hier der besondere Wert einer Stiftung: Wissen und Expertise. Die Entwicklung regionaler Bildungslandschaften ist ein Thema, mit dem sich die Bertelsmann Stiftung bereits seit Jahren in

vielen Regionen auseinandersetzt. Bundesweit hat sie dafür zahlreiche Projekte initiiert, Modellregionen begleitet und an nachhaltigen Strukturveränderungen mitgewirkt. Eine solche Arbeit schafft Praxiswissen, sorgt für Erfahrung und führt über wissenschaftliche Begleitforschung zu neuen Erkenntnissen. All das fließt in nachfolgende Projekte ein – so natürlich auch in die Bildungsarbeit der StädteRegion Aachen.

Das Potenzial von Stiftungen ist damit aber noch nicht ausgeschöpft. Bewährtes und Erprobtes weiterzugeben, es strukturell zu verankern und für Nachhaltigkeit zu sorgen, macht nur einen Teil der Arbeit von Stiftungen aus. Sie sind vor allem aber Vordenker und Impulsgeber für Innovationen. Ihre Unabhängigkeit ermöglicht es ihnen, neue Wege zu gehen und auch unkonventionelle Ideen entwickeln zu können. Vom gestalterischen Spielraum, der ihnen zur Verfügung steht, profitieren alle Partner.

Kommunale Freiheit

Auch kommunale Einrichtungen erhalten zunehmend mehr Freiheiten und Gestaltungsspielraum. Die Zusammenarbeit mit neuen Partnern gelingt nur, wenn Verwaltung und Politik sich vom starren Korsett überkommener Ordnungsstrukturen lösen. Kommunale Vertreter entscheiden und handeln immer selbstständiger. Unter sich verändernden Bedingungen ermöglicht das nicht nur bessere Ergebnisse. Mehr individueller Handlungsspielraum und Flexibilität sind auf dem Weg zur Bürgergesellschaft sogar unabdingbar.

Mit neuen Freiheiten umzugehen und sie für die eigene Sache zu nutzen, muss allerdings geübt werden. Das gilt auch für das Ziel einer regionalen Bildungslandschaft. Hier geht es nicht mehr nur darum, dass zuständige Stellen ressourcenorientiert wirtschaften. Die zukunftsorientierte Form kommunalen Handelns sieht so aus, dass Verantwortungsgemeinschaften ergebnisorientiert zusammenarbeiten. Sich miteinander zu vernetzen und gemeinsam – also partnerschaftlich und auf Augenhöhe – Bildung zu entwickeln, setzt neben strukturellen Veränderungen aber auch einen grundsätzlichen Mentalitäts- und Kulturwandel voraus. Die Zusammenarbeit zwischen der Bertelsmann Stiftung bzw. der Initiative „Lernen vor Ort“ und den Bildungspartnern in der StädteRegion Aachen ist für einen solchen Wandel ein guter Probelauf. Neue Partner (mitsamt ihren Kompetenzen) anzuerkennen und zu beteiligen, ist nicht nur Ziel, sondern beständige Aufgabe regionaler Bildungsarbeit. Kommunen müssen lernen, nichtkommunale Einrichtungen wie außerschulische Lernorte, Unternehmen oder engagierte Bürger dauerhaft als Partner zu beteiligen. Auch hier haben das städtereionale Bildungsbüro und „Lernen vor Ort“ bereits erste Erfolge erzielt. Einzelne Kommunen in der StädteRegion Aachen haben in ihrer Schulentwicklung partizipative Prozesse gestartet, die transparent gestaltet und offen sind für alle Betroffenen.

Stiftungen, als Vertreter von Zivilgesellschaft, sind schon

länger darin geübt, sich an gesellschaftlich relevanten Themen zu beteiligen, wichtige Gesellschaftsbereiche wie Bildung mit zu entwickeln, öffentliche Diskurse anzuregen und eigene Kompetenzen und Expertise einzubringen. Zivilgesellschaft ist jedoch mehr. Zivilgesellschaft sind zuallererst die Menschen. Sie zu beteiligen und systematisch bei der Gestaltung kommunaler Lebensräume und Lebenswelten mit einzubeziehen, ist eines der erklärten Ziele der Bertelsmann Stiftung.

Lebendige Bildungslandschaft

Die Bertelsmann Stiftung hat aus der Zusammenarbeit mit der StädteRegion Aachen wichtige Erkenntnisse und Anregungen gewinnen können. Sie sieht sich durch die Erfolge, die das Bildungsbüro und „Lernen vor Ort“ schon in kurzer Zeit erzielt haben, in ihrer Arbeit bestätigt. Projekte, wie die vorliegende Broschüre sie nun präsentiert, zeigen eindrucksvoll, in welcher Form die beteiligten Bildungspartner von neuen Strukturen und einer neuen Kultur des Miteinander profitieren.

Wenn also auch im Stadtbild die regionale Bildungslandschaft nicht direkt sichtbar wird, so tut sie es in Form jeder

dieser Geschichten. Eine Bildungslandschaft zeigt sich in allen Bildungsinstitutionen und an allen informellen Lernorten in der Region. Sie ist spürbar für jeden, der sich täglich für Bildung engagiert. Sie ist spürbar und fassbar für jeden einzelnen Bürger, weil sie Bildung über alle Lebensphasen stärkt und entwickelt. Sie bietet den Menschen in der Region einen Lebensraum mit Perspektiven.

Ab Ende 2014 wird „Lernen vor Ort“ bundesweit in interessierte Kommunen transferiert. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung wird den Transfer von Modellen guter Praxis über Transferagenturen auf Länderebene ermöglichen. Auch die Bertelsmann Stiftung wird sich – gemeinsam mit anderen Stiftungen – dafür einsetzen, dass dieser Transfer gelingt.

Wir werden somit auch nach Auslaufen des Bundesprogramms „Lernen vor Ort“ mit Interesse verfolgen, wie sich die BildungsRegion Aachen weiterentwickelt. Die Zusammenarbeit zwischen Stiftung und allen Beteiligten aus der Städtereion war nicht nur sehr fruchtbar, sondern auch immer herzlich und persönlich. Dafür und für das große Engagement sagen wir im Namen der Bertelsmann Stiftung unseren besten Dank. ■

INFO

Das Engagement der Bertelsmann Stiftung in der StädteRegion Aachen

- Seit Beginn der Bundesinitiative „Lernen vor Ort“ im Jahr 2009 unterstützt die Bertelsmann Stiftung die StädteRegion Aachen beim Aufbau und der Umsetzung ihrer Bildungsregion. Im Rahmen einer LvO-Grundpatenschaft berät und begleitet die Stiftung den regionalen Entwicklungsprozess.
- Die Bertelsmann Stiftung ist darüber hinaus LvO-Patin der Städte Freiburg und Leipzig. In regelmäßigen Koordinationstreffen tauscht sich die StädteRegion Aachen mit Vertretern dieser Städte aus. Das interkommunale Netzwerk ermöglicht es den Beteiligten (Dezernenten, Bürgermeister, Projektleitungen, Mitarbeiterinnen der LvO-Büros usw.), ihre Erfahrungen auszutauschen und voneinander zu lernen.
- Die Bertelsmann Stiftung möchte Kommunen Instrumente an die Hand geben, mit denen sie

ihre regionale Bildungslandschaft aufbauen und eigenständig weiterentwickeln können. In der StädteRegion Aachen wurde so im Rahmen der erweiterten Bildungskonferenz im Sommer 2010 z. B. erstmals das Instrument „Bildungswshops für Kommunen“ erprobt. Akteure aus Politik, Verwaltung, Bildungsinstitutionen und Zivilgesellschaft diskutierten hier die zentralen Herausforderungen für die Bildungsregion Aachen. Gemeinsam entwickelten sie darauf abgestimmte Ziele, Strategien und Maßnahmen. Der Workshop war Anstoß für zahlreiche weitere Aktivitäten in der Bildungsregion Aachen.

„Bildungswshops für Kommunen“ stehen allen interessierten Kommunen zur Verfügung: www.bildungsworkshop-kommunen.de



Dr. Sascha Derichs ist seit Anfang 2010 Projektleiter „Lernen vor Ort“ und arbeitet im Leitungsteam des Bildungsbüros der StädteRegion Aachen

11

Interview Dr. Sascha Derichs

Welche Bedeutung hatte es für die Bildung in der Städte-Region Aachen, dass „Lernen vor Ort“ Teil des Bildungsbüros geworden ist?

Sascha Derichs: Durch „Lernen vor Ort“ sind wir überhaupt erst in die Lage versetzt worden, das regionale Bildungsnetzwerk mit so vielen Themen zu bespielen wie wir es bisher getan haben. Das hat mit den personellen und finanziellen Ressourcen zu tun, die uns durch LvO zur Verfügung stehen. Die Erfolge, die wir mit Hilfe dieser Mittel erzielt haben, waren dann der Grund dafür, dass uns die StädteRegion auch mit neuen Aufgaben betraut hat. Und schließlich kamen vom Land über das Förderprogramm „Kommunale Koordinierung“ im Bereich „Übergang Schule-Beruf“ weitere Stellen hinzu.

Damit haben Sie Stellen von Bund, Land und Kommune. Wie setzt sich das in der praktischen Arbeit um? Lläuft das getrennt nach Projekten und Zuständigkeiten?

S. D.: Wir arbeiten integriert und – wie es auch in der gesamten Bildungslandschaft angestrebt wird – nach Verantwortlichkeiten. Das Bildungsbüro hat die Aufgabe, in der Bildungsregion zu koordinieren und die übergeordneten Ziele im Blick zu behalten. Für die damit verbundenen

Aufgaben bedienen wir uns verschiedener Programme, die wir aber als Ganzes betrachten und vernetzt nutzen.

So wie Sie im Bildungsbüro auch die gesamte StädteRegion immer als Ganzes betrachten müssen?

S. D.: Das Bildungsbüro und „Lernen vor Ort“ haben sich in ihrer Arbeit von vorneherein städteregional aufgestellt. Wir achten darauf, dass das, was wir hier machen, der ganzen Region nutzt und übertragbar ist.

Wir haben z. B. mit der Stadt Aachen begonnen, eine Ferienakademie zu machen, durch die Kinder individuell gefördert werden. Das haben wir zunächst erfolgreich als Pilotprojekt in Aachen erprobt und jetzt läuft das zusätzlich in drei weiteren Kommunen. Diese Form der Übertragung ist extrem wichtig.

Sie haben eingangs den Bereich Übergang Schule-Beruf-Studium angesprochen, für den Sie auch zwei Stellen aus dem Landesförderprogramm „Kommunale Koordinierung“ haben. Der Bereich findet sich ja schon als Programmpunkt bei „Lernen vor Ort“...

S. D.: So ist es. Und beides zusammen bearbeiten wir im städteregionalen Handlungsfeld „Übergangsmanagement Schule-Beruf-Studium“. Das Landesprogramm „Kommunale Koordinierung“ und das Bundesprogramm „Lernen vor Ort“ ergänzen sich hier. Bund, Land und Kommune, dieses Zusammenspiel bringt uns eine Menge Vorteile. An die durch LvO aufgebauten Strukturen konnten wir gut anknüpfen und die einzelnen Schwerpunkte greifen ineinander. Dadurch vermeiden wir Doppelstrukturen.

Sie sprechen das diffuse Übergangssystem zwischen Schule und Beruf an, in dem heute viele Jugendliche förmlich verloren gehen. Wie sieht es hier in der StädteRegion aus? Wie viele Ihrer Jugendlichen stecken derzeit darin?

S. D.: In der StädteRegion Aachen haben wir im Moment etwa 2.500 junge Menschen, die nach der Schule im Übergangssystem stecken. Sie durchlaufen Maßnahmen, die ihnen keinen Anschluss an eine Ausbildung oder einen Beruf ermöglichen. Diese Maßnahmen werden mit viel Geld bezahlt, sind aber noch nicht aufeinander abgestimmt.

Ein undurchsichtiges System ...

S. D.: ... dessen Wirksamkeit in Frage steht. Sonst hätten sich die Partner im Ausbildungskonsens auf Landesebene nicht für ein neues System entschieden! Ein Beispiel: Zusammen mit der Bundesagentur für Arbeit, dem Jobcenter und der Jugendberufshilfe der Stadt Aachen haben wir 19 unterschiedliche Maßnahmen identifiziert, die sich vielfach an dieselbe Zielgruppe richten. Ist das sinnvoll? Das bindet Mittel, die an anderer Stelle vielleicht besser eingesetzt werden können.

Es stimmt mich aber schon mal positiv, dass genau die, die diese Angebote machen, nun gemeinsam an einem Tisch sitzen und eine koordinierte Maßnahmenplanung für 2014/2015 anstreben. Dass die einzelnen Partner erklären, hier möchten wir jetzt gemeinschaftlich ran, das ist schon eine tolle Sache. Was konkret wie umgesetzt wird, ist noch offen.

Mit „Lernen vor Ort“ sowie anderen Förderprogrammen ist die StädteRegion Aachen gleich mehrfach Modellkommune. Was zeichnet die Region aus?

S. D.: Wir haben einfach strukturell gute Voraussetzungen dafür geboten. Auf der Basis des Kooperationsvertrags mit dem Land Nordrhein-Westfalen zu den „Regionalen Bildungslandschaften“ konnten wir die nötigen Strukturen und Gremien für das Bildungsnetzwerk schaffen. Die waren eine gute Grundlage dafür, die Ziele von „Lernen vor Ort“ umzusetzen. Unsere Arbeit und unsere Aufstellung waren dann wiederum der Grund dafür, dass wir Referenzkommune für das „Neue Übergangssystem Schule-Beruf“ geworden sind. Bildungsbüro und „Lernen vor Ort“ waren ja ebenfalls darauf ausgerichtet, wesentliche Elemente dieses Übergangssystems umzusetzen.

Was sind das für Elemente?

S. D.: Es geht vor allem um den Blick auf die einzelne Schülerin, den einzelnen Schüler. Zum neuen Übergangssystem gehört z. B. eine Potenzialanalyse, durch die sich feststellen lässt, wo genau steht ein Schüler, welche Kompetenzen hat er, wohin könnte er gehen? Diese Analyse setzt auch schon vergleichsweise früh an: in der 8. Klasse. Ab da beginnt dann eine systematische Berufs- und Studienorientierung, die den Jugendlichen bei ihrer Berufswahl helfen



Eine systematische Studien- und Berufsorientierung unterstützt Jugendliche dabei, ihre Kompetenzen und Zukunftsperspektiven zu entdecken.

soll. Und bei allem, was geschieht, werden nicht nur die Jugendlichen beraten, sondern auch die Eltern.

Mit Ende der Schulzeit kommen wir dann in die eigentliche Übergangsphase, von der wir eben schon gesprochen haben. Hier wollen wir sehen, dass alle Jugendlichen in eine Ausbildung, ein Studium oder in einen qualifizierenden Bildungsgang gelangen. Es geht um eine sichere Anschlussperspektive.

Was wir hier schon ab Klasse 8 aufsetzen, ist eine ganz wichtige Form von Prävention. Alle Menschen, die auf ihrem persönlichen Bildungsweg einen Bruch erleiden, die z. B. keinen Schulabschluss haben oder keinen Jobabschluss finden, sind ohne Hilfe von außen Bildungsverlierer. Ihnen fehlen nicht nur persönlich die Chancen und Möglichkeiten, die die anderen haben, sie werden auch zu Empfängern von Sozialleistungen, was letztlich wieder die Kommunen belastet. Unsere Arbeit zielt auf Teilhabe

und Bildungsgerechtigkeit und stärkt damit letztlich alle Menschen in der Region.

Also liegt es nicht nur im Interesse jedes Einzelnen, dass sich hier was verbessert, sondern auch im Interesse der StädteRegion Aachen und der regionsangehörigen Städte und Gemeinden.

S. D.: *Unbedingt! Auf uns kommen Zeiten zu, in denen uns die Arbeitskräfte ausgehen. Wir müssen zusehen, dass wir die Menschen vor Ort bestmöglich qualifizieren. Die Kommunen müssen sich hier und jetzt für Bildung engagieren. Wer eigene Nachteile verhindern will, darf nicht ständig danach schielen, was nun genau die Bildungsaufgabe von Kommune und was die Aufgabe des Landes ist. Missstände, die aufgrund von Zuständigkeitsfragen nicht behoben werden, bleiben Missstände und haben Folgen. Städte und Gemeinden, die sich hier engagieren und beweglich zeigen, verschaffen ihren Bürgerinnen und Bürgern einen Bildungsvorsprung und sich selbst einen Standortvorteil.*

Wie war für Sie die Zeit, vom ersten Tag „Lernen vor Ort“ bis heute? Wie haben Sie sie persönlich empfunden?

S. D.: Es waren drei Jahre mit einer gewaltigen Dynamik. Wichtig dabei war Flexibilität in der praktischen Arbeit und auch in den Köpfen. Nur wer für Neues offen ist und sich darauf einlässt, sorgt dafür, dass die Dinge sich weiterentwickeln und dass man Ideen auch praktisch ermöglicht. Es braucht Freiräume und Spielräume. Das gilt auch für die Bildung und ihre Entwicklung in der Region.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Bildungsbüros?

S. D.: Mein Wunsch oder Ziel ist, dass die Mehrheit der Entscheider in der StädteRegion sagt, es muss mit dem Bildungsbüro weitergehen. Es muss mit einer vernünftigen Ausstattung weitergehen. Dann ist es auch möglich, an den Themen weiterzuarbeiten, in denen wir bisher erfolgreich gewesen sind. Man muss ja nur mal darauf schauen, was hier in vergleichsweise kurzer Zeit alles entstanden ist. Unsere Themen beginnen im frühkindlichen Bereich ab der Kita und ziehen sich im Augenblick hin bis zur beruflichen Weiterbildung. Entlang dieser Bildungskette können und wollen wir weiterarbeiten. Ich empfinde es als großen Rückschritt, wenn wir nach „Lernen vor Ort“ ressourcenbedingt gezwungen wären, nur noch Teilbereiche des lebenslangen Lernens bearbeiten zu dürfen.

Sie wollen also mit der gleichen Dynamik weiterarbeiten, wie bisher?

S. D.: Auf jeden Fall! Wir haben schon viel geschafft, aber für strategische Bildungsarbeit benötigt man einen langen Atem. Die Region steht vor vielen Herausforderungen, z.B. gilt es die Inklusion umzusetzen und dem drohenden Fachkräftemangel zu begegnen. Hier können wir auf Basis der bisherigen Arbeit weiter zupacken und viel für die Menschen in der gesamten StädteRegion erreichen. Wir haben gezeigt, wie das gut funktionieren kann und wo Ansatzpunkte sind. Dabei haben wir gelernt Herausforderungen zu bewältigen und Gestaltungsräume mit Leben und Ideen zu füllen. Eigentlich haben wir mit dieser Arbeit gerade erst begonnen. Nun besteht die große Aufgabe darin, dies alles nachhaltig zu verankern.

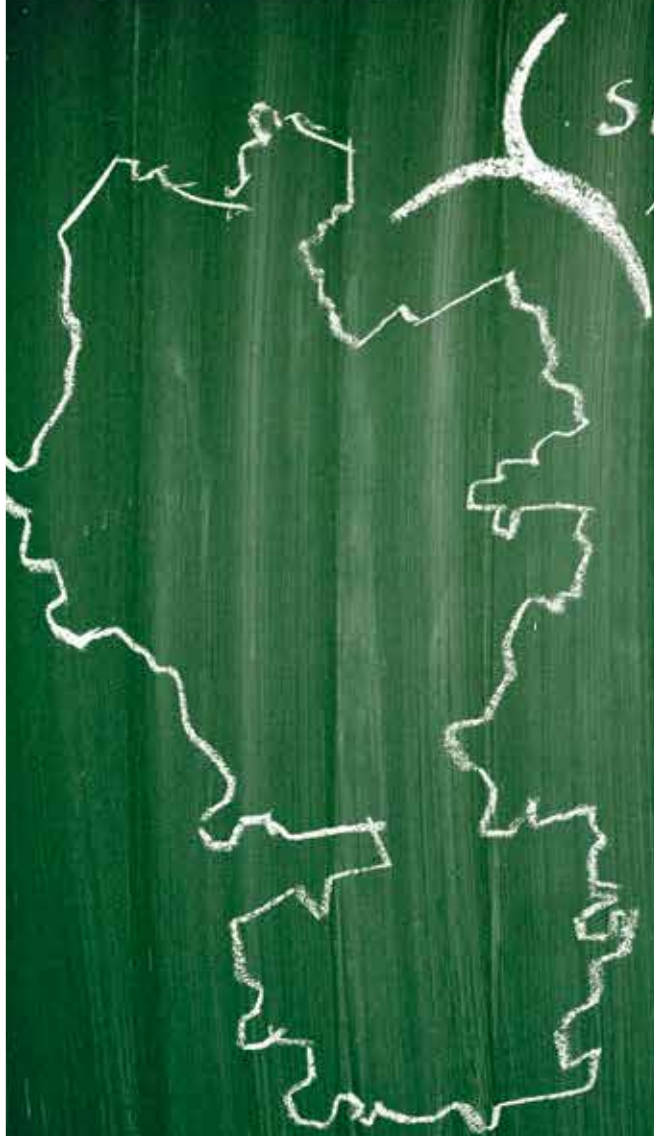
INFO

Kommunale Koordinierung im „Neuen Übergangssystem Schule-Beruf in NRW“

Nordrhein-Westfalen hat als erstes Flächenland ab dem Schuljahr 2012/13 damit begonnen, einen landesweiten und systematischen Übergang von der Schule in die Ausbildung oder in ein Hochschulstudium einzuführen. Darauf haben sich die Partner im Ausbildungskonsens NRW im Jahr 2011 geeinigt.

Aufgabe des Bildungsbüros der StädteRegion Aachen ist die Koordinierung der Abstimmungen zwischen den Akteuren der Berufs- und Studienorientierung, der Berufsvorbereitung und der Berufsausbildung auf regionaler Ebene. Das Team des Bildungsbüros holt die Akteure an einen Tisch, moderiert die Kommunikation der beteiligten Partner, erwirkt tragfähige Absprachen und fördert so die Zusammenarbeit. Alle allgemeinbildenden Schulen sind wichtige Partner in den Gremien und in die Strukturen fest eingebunden.

StädteRegion
Aachen



12

Bildungsbüro der StädteRegion Aachen

Damit alle Menschen in der StädteRegion Aachen ihre Bildungschancen und Berufsmöglichkeiten voll ausschöpfen können, arbeiten die Bildungspartner im regionalen Bildungsnetzwerk „BildungsRegion Aachen“ auf dem Weg des lebensbegleitenden Lernens eng zusammen: Kindertageseinrichtungen, Schulen, Hochschulen, Träger der Jugendhilfe und Weiterbildung, Kammern und Wirtschaft, Stiftungen, die Kommunen, die Wirtschaft, das Land Nordrhein-Westfalen und viele andere. Gefragt sind nachhaltige und auch in der Zukunft tragfähige Ideen und Konzepte.

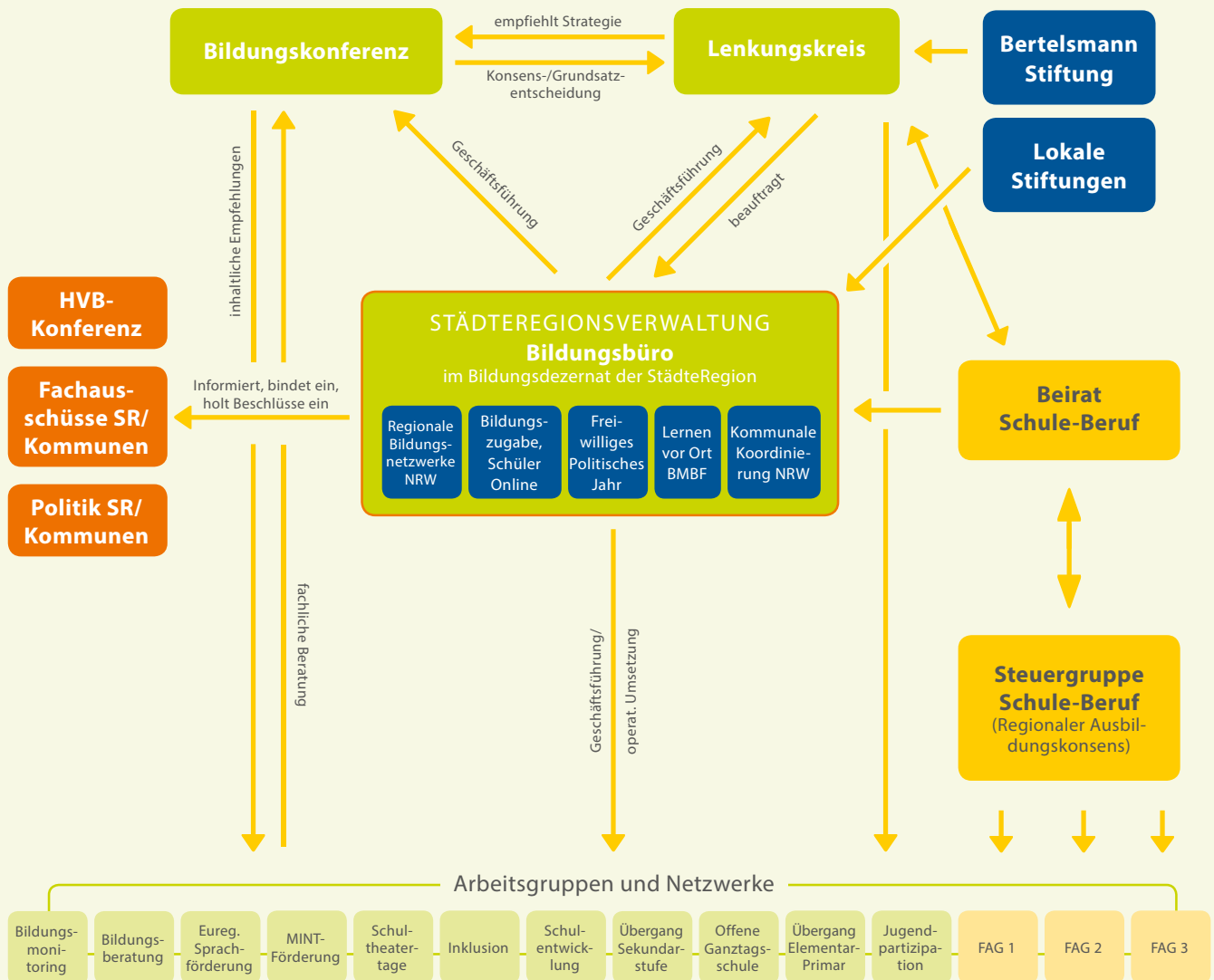
Das Bildungsbüro der StädteRegion Aachen, das seit dem 1. September 2012 als Amt 43 im Dezernat V (Regionale Entwicklung, Bildung, Jugend und Kultur) geführt wird, unterstützt und koordiniert die Partner im Bildungsnetzwerk, um alle Kompetenzen für gelungene Bildungsbiografien zu bündeln, Doppelstrukturen abzubauen und ein gemeinsames Verständnis von guter Bildung in der Region zu befördern. Dabei versteht sich Bildung als ein ganzheitlicher, lebenslanger Prozess.

Über 350 Aktive arbeiten in den 14 Arbeitsgruppen und Netzwerken der BildungsRegion Aachen. Lenkungskreis und Bildungskonferenz geben dazu strategische Leitlinien und Impulse aus der Praxis.

Die Rolle des Bildungsbüros:

- Informationsdienstleister und Unterstützer von über 750 Kindertageseinrichtungen, Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen in der StädteRegion Aachen
- Zentrale Kontaktstelle für Informationen und Vermittlung zu Bildungsthemen
- Unabhängiger Berater für lokale und regionale Entwicklungsprozesse im Bildungsbereich in den zehn städtere-gionsangehörigen Kommunen sowie für Bildungseinrichtungen
- Koordinator von Fortbildungs-, Fach- und Netzwerkveranstaltungen für rund 2.000 Menschen pro Jahr
- Initiator von Maßnahmen und Initiativen zur Steigerung der Bildungs- und Chancengerechtigkeit

BildungsRegion Aachen: Regionales Bildungnetzwerk in der StädteRegion Aachen



Die Handlungsfelder, in denen das Bildungsbüro aktiv ist, sind:

- Systematische Schul- und Unterrichtsentwicklung
- Übergangsmangement Frühe Bildung
- Übergangsmangement Schule-Beruf-Studium
- Bildungsberatung
- Bildungsmonitoring
- Jugendpartizipation
- Profilierung der BildungsRegion mit den Arbeitsfeldern Förderung der MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik), Kulturelle Bildung und Euregionale Sprachförderung, Bildungszugabe
- Inklusion in der Bildung

Ihre Ansprechpartner im Bildungsbüro der StädteRegion Aachen

Leitungsteam

Dr. Sascha Derichs

Projektleiter „Lernen vor Ort“

Tel.: +49 (241)5198-4309

Sascha.Derichs@staedteregion-aachen.de

Gabriele Roentgen

Pädagogische Mitarbeiterin des Landes NRW

Tel.: +49 (241)5198-4307

Gabriele.Roentgen@staedteregion-aachen.de



Starke Ziele für eine starke BildungsRegion: Um alle Menschen in ihren Kompetenzen zu fördern und ein hohes Bildungsniveau zu erreichen, wollen wir

- Bildung ganzheitlich betrachten
- Potenziale der Region nutzen
- Beteiligung und Eigenverantwortung fördern
- Übergänge und Anschlüsse gestalten

Das Prinzip

Lebenslanges Lernen in der StädteRegion Aachen. Aufgaben, Ziele und Kooperationen des Bildungsbüros und „Lernen vor Ort“.

Bildung im Erwachsenenalter	Qualifizierung für 10 Bildungsberater über 80 BildungsberatungsLotsen kostenloser BildungsberatungsKompass mit Informationen zu Angeboten in der Region	
Angebote für Kindertageseinrichtungen, Schulen und Kommunen	12 qualifizierte Schulentwicklungsbegleiter, auch für kommunale Prozesse Bildungszugabe: Förderung des Besuchs außerschulischer Lernorte Stärkung von Bildungspartnerschaften: MINT-Förderung und kulturelle Bildung Schultheatertage Umsetzung Inklusion in der Bildung: Beratung und Unterstützung fachliche Stärkung und Qualifikation: Bildungstag, Fachtagungen	
Weiterführende Schulen	Umsetzung „Neues Übergangssystem Schule-Beruf in NRW“ „Schüler Online“ für rund 4.500 Schüler anbieten Kordinierungsstelle Jugendpartizipation: Stärkung Schülervertretungen, Jugendbeteiligung und politische Bildung Berufskollegs: Individuelle Förderung	
Übergang Grundschule in weiterführende Schule	Kommunale Arbeitsgruppen (Übergangsgestaltung in den Fächern Deutsch und Englisch) Tandem-Fachtagungen	
Grundschulen	städtregionale OGS-Konferenz städtregionale OGS-Empfehlungen Coaching für Schulleitungen Ferienakademien Klasse(n)kisten: Fortbildungen und kostenlose Experimentiersets	
Übergang Kindertagesstätte und Grundschule	städtregionale Konferenz zum Übergang Elementar-Primarstufe (EIPri-Konferenz) Tandem-Fachtagungen	
Kindertageseinrichtungen	Netzwerk „Haus der kleinen Forscher“: Fortbildungen Fortbildungen Medienkompetenz	

Basis und Strukturen

Städteregionale Gremien

- Bildungskonferenz
- Lenkungskreis
- Themenspezifische Arbeitsgruppen

Grundlagen

- Kooperationsvertrag „Regionale Bildungsnetzwerke NRW“ (2009)
- Absichtserklärung über die Umsetzung des Landesvorhabens „Neues Übergangssystem Schule-Beruf“ zur kommunalen Koordinierung (2012)
- Politische Beschlüsse u. a. zu: Schüler Online, Koordinationsstelle Jugendpartizipation, Bildungszugabe

Bildnachweis

Anette Berns: Seite 11, 28, 32

Dirk Chauvistré: Seite 42, 45

Oliver Hahn: Seite 10

Eva Linke: Seite 13

Ada-Sophia Luthe: Seite 16, 17, 19

Thomas Orthmann: Seite 42

Klaus Walmrath: Seite 17

Pelin Yigit: Seite 10

Bertelsmann Stiftung: Seite 52

Fotolia - Copyright Dron: Seite 45

photocase.com: Seite 8 (samscha), Seite 14 (kallejipp),
Seite 22 (cw-design), Seite 34 (Miss X), Seite 41 (Weigand),
Seite 50 (sör alex), Seite 58 (AllzweckJack)

StädteRegion Aachen: Seite 1, 24, 25, 28, 36, 43, 45, 56

**Wir fördern lebenslanges Lernen.
Mit Initiativen, Ideen und mit Ihrer Mithilfe.
Informieren Sie sich.**

StädteRegion Aachen

Bildungsbüro (A 43) • Zollernstraße 16 • 52070 Aachen

Telefon: 0241/5198-4319

bildungsbuero@staedteregion-aachen.de

www.staedteregion-aachen.de/bildungsbuero

**Damit Zukunft passiert.
www.staedteregion-aachen.de**

